Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1938

61. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 9. Februar 1938. — Nummer 6.

Ist die Bürde so schwer?

Mel: Wann schlägt die Stunde. . . . .

Beugt dich die Bürde bis tief in den Staub,
:,: Schmerzt es so sehr? :,:
Drückt dich dein Kreuz hier oftmals hinab,
:,: Bis es zu schwer? :,:
Grämst du dich oftmals hier fast bis zu Tod,
:,: Einsam im Schmerz? :,:
Sind dir vom Weinen die Augen oft rot,
:,: Blutet dein Herz? :,:

Wirst du hier oftmals gehetzt und gejagt,
:,: Fast bis zu Tod? :,:
Wirst du von Menschen verhöhnt und verlacht,
:,: Selbst in der Not? :,:
Bricht man auch nieder, was du hier erbaut,
:,: Bist du besiegt? :,:
Wo noch die Menge so stolz auf dich schaut,
:,:Froh und vergnügt? :,:

Führt dich der Meister durch all dies zum Ziel,
:,: Näher zu sich? :,:
Dann sei doch ruhig, und füge dich still,
:,: Läutert er dich? :,:
Wirst du im Ofen des Elends bewährt,
:,: Lauter wie Gold? :,:
Dann sei nur stille, daß Gott wird geehrt,
:,: Bis er dich holt :,:

J. P. F.
Long Beach, Calif.

Das Reich Gottes.

In einem früheren Schriftstück, in Rundschau Nr. 44. 3. Nov. 1937, merkten wir, daß das Reich Gottes sich zuerst in den Verheißungen geoffenbart hat. Wie köstlich sind doch die vielen Verheißungen von dem Reich unseres guten, großen Gottes. Was er zusagt, das hält er gewiß. Der Prophet Habakuk schrieb auf eine große Tafel mit klaren Buchstaben folgende Worte: „Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit und wird endlich frei an den Tag kommen und nicht ausbleiben. Ob sie aber verzieht, so harre ihrer; sie wird gewiß kommen und nicht verziehen. Siehe, wer halsstrrrig ist, der wird keine Ruhe in seinem Herzen haben; der Gerechte aber wird seines Glaubens leben". Hab. 2, 3. 4. Der Halsstarrige wird keine Ruhe haben, das ist der Ungläubige, welcher dem Gläubigen gegenüber gestellt wird, denn der Gerechte wird seines Glaubens leben. Mehr denn hundert direkte Weissagungen wurden erfüllt im Erdenleben Jesu und viele der Weissagungen harren noch der Erfüllung. Es gehört bei dem Herrn zu den Halsstarrigen, wer diese Weissagungen nicht beachtet und nicht glaubt. Es ist meine herzliche Bitte an mein Volk, daß wir doch offene Augen und offene Herzen haben möchten für die Weissagung des heiligen Wortes. Zu diesen Weissagungen gehören auch die Verheißungen des heiligen Wortes. Zu diesen Weissagungen gehören auch die Verheißungen von dem Reich.

Das Reich Gottes kam nahe in dem Kommen des Herrn Jesu. So predigte der Täufer Johannes und so predigte der Heiland selber. Die Seinen aber nahmen ihn und somit das Reich nicht auf. Wer den König nicht annimmt, verwirft damit sein Reich. Wer aber den König annimmt, nimmt das ganze Gottesreich auf und wird damit Bundesgenosse. Mit dem Dichter singen wir so gerne, wie auch meine liebe Mutter so oft sang:

Nun aber da ich Jesu hab,
O welch ein reiches Leben.
Ist Erde nun und Himmel sein,
So ist auch alles, alles mein,
Weil er sich mir gegeben.

Weiter haben wir im früheren Schriftstück gemerkt, daß das Reich Gottes, die Herrschaft des Herrn gegenwärtig in den Herzen seiner Kinder und in der Gemeinde des Herrn, in dem großen Geheimnis zur Geltung kommt. Wie wunderschön sieht es in einer Seele, wo Jesus wohnt und wo er die Herrschaft hat und auch in einer Gemeinde, wo der Wille des Herrn geschieht! In der Welt aber sehen wir die Herrschaft des Satans, denn er ist der Gott dieser Welt, dieses Zeitalters, und die Welt liegt im Argen, in den Armen des Argen. Mit wie viel Bangen sehen wir das Krümmen der alten Schlange. Der Teufel rührt sich im Zorn, denn er weiß, daß er wenig Zeit hat.

Dann aber soll das Reich Gottes sich noch weiter offenbaren, wie die Weissagungen so klar davon reden und in einigen kurzgefaßten Zeilen möchten wir das Reich Gottes anschauen in seiner herrlichen Gestalt, in der Herrschaft Jesu Christi als König aller Könige und Herr aller Herren. Wir möchten nun nicht zu den Halsstarrigen gehören und diese Worte in Zweifel ziehen, denn der Gerechte wird seines Glaubens leben.

Wir möchten mit diesen Zeilen nur auf die eine Seite dieser Herrlichkeit des Reiches Gottes schauen und zwar Glaubensgründe anführen, zur Stärkung des Glaubens und zur Willigkeit, das prophetische Wort zu beachten, welches von dem Kommen und der Herrschaft des Heilandes redet. Es betrübt außer Frage den Herrn, wenn wir keinen offenen Blick, kein Verlangen haben für das Offenbarwerden der Herrschaft Jesu. Auch sollte mehr davon gesprochen und geschrieben und gelesen werden.

Zur Stärkung des Glaubens an der Herrschaft Jesu Christi als König aller Könige und Herr aller Herren auf Erden möchten wir zuerst an das Sehnen der Heiligen, ja der ganzen Kreatur denken, wie sich dasselbe in vielen Seufzern und Gebeten ausdrückt „Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel", sind Bitten, die der Heiland den Seinen auf die Lippen, ja in die Herzen legte u. sollten alle diese treuen Beter, welche so von Herzen gebetet haben, nicht volle Erhöhung finden? Sind es nur fromme Wünsche, welche nicht können erhört werden? So hätte der Heiland uns dann nicht beten gelehrt. „Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnt sich mit uns und ängstet sich noch immer dar. Ja dieses ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes." Paulus konnte so bestimmt an die Römer schreiben, welche oft das Brüllen und den Jammer und das Todesröcheln der armen Tiere in den Arenas hörten, wenn auch von der Ferne.

Wir möchten besonders an die Worte Jesu noch erinnern, die seine Herrschaft und Herrlichkeit verheißen. Dieses Zeugnis von seinem Kommen in Herrlichkeit war ja eben das Bekenntnis, welches er bekannt hat vor Kaiphas u. welches zu seinem Todesurteil leitete. Dieses sind die herrlichen Worte unseres Herrn: „Doch ich sage euch: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels". Matth. 26, 64. Als Gotteslästerung und Würde zum Tode wurde dieses Zeugnis dem Heiland angeschrieben. Von seiner Herrschaft als König auf Erden hat der Herr Jesus in mehreren Gleichnisreden gesprochen. Der Feind trug dem Heilande alle Reiche der Erde an, wenn er ihn, den Satan anbeten würde. Aus der Hand des Satans wollte der Heiland keine Gabe, aber alles, was der Vater ihm gibt, das nimmt der Heiland. „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?" So fragte Jesus den Petrus im Garten und der Heiland wird nicht nur den Kelch aus des Vaters Hand nehmen, er wird auch die Reiche nehmen, die der Vater ihm geben wird. „Ich will dir die Heiden zu Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum." Ps. 2, 8. Das ist des Vaters Wille und seine Verheißung ist mit einem Schwur belegt. Das Wort des großen Vaters muß erfüllt werden im Blick auf sein Wesen, seine Allmacht und im Blick auf die Verdienste des Herrn Jesu in seinem Gehorsam gegen den Vater.

Dann weiter ist mir auch immer das Engelwort so sehr wert, welches Gabriel zu der Maria sagte: „Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein". Haben wir ein Recht diese Wort nur geistlich zu deuten und etwas davon zu tun? Nein, was Engelmund gesprochen, das wird erfüllt werden. Wer diese Verheißungen in Frage zieht, stempelt ja den Engel Gabriel zu einem Untreuen oder Unwissenden.

Weiter möchten wir an die Verdienste, an die Leiden Jesu denken. Er, der die Dornenkrone trug, wird auch eine Ehrenkrone tragen. Dort wo man ihn verhöhnt, dort soll er nochmals gekrönt werden mit Ehren und Anbetung. Auch sein Volk, welches ihn verstieß, wird mit Zittern ihn anbeten und verehren. Was sagt der Zeitgenosse des Jesaias, der fromme Hosea? Wie heilig sind die Worte der alten Propheten und sollten mehr beachtet werden. Wie folgt spricht Hosea von Israels Buße: „Denn die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligtum bleiben. Darnach werden sich die Kinder Israel bekehren und den Herrn, ihren König David suchen und werden mit Zittern zu dem Herrn und seiner Gnade kommen in der letzten Zeit." Hosea 3, 4. 5. Sind das nicht klare und bestimmte Worte? Ein Teil dieser Weissagung hat sich gerade wörtlich erfüllt und erfüllt sich in dieser Zeit vor unseren Augen. Dann wird auch der andere Teil dieser Weissagung wahr werden. Hat der Herr sein Leben in den Tod gegeben, so wird er Same habe und in die Länge leben und des Herrn Vornehmen, wird durch seine Hand fortgehen. Auch mit

welcher Wonne lesen wir diese Verheißungen, die dem Heiland im Blick auf seine Leiden gegeben wurden. Es war auch sein Gebet, daß die Seinen sollen seine Herrlichkeit, nicht nur sein Kreuz sehen. „Vater, ich will, daß, wo ich bin auch die bei mir sein sollen, die du mir gegeben hat, denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet war." Joh. 17, 24.

Zur besonderen Stärkung des Glaubens an die herrliche Herrschaft Christi auf Erden gereichen uns auch die Typen, die Vorbilder von der Erhöhung Christi. Wir denken ja an das klare Bild von Joseph, welcher in vielen Beziehungen ein Bild von dem Herr Jesus wurde. Der Haß seiner Brüder, seine Liebe zum Vater und seine Sonderstellung bei dem Vater, seine Leiden, seine Vermählung mit der Asthna, Tochter eines Heiden, dann seine Weisheit und endlich die Erhöhung zum Alleinherrscher. Aspenach, Landesvater, das war sein Titel nachdem er erhöht wurde. Weiter denken wir an David, **wie er als Verfolgter,** Gehaßter und Armer, doch Gesalbter ein Bild war von dem leidenden Erlöser, Später als Alleinherrscher über ganz Israel, wurde er aber auch ein Bild von dem König aller Könige und Herr aller Herren. Diese Vorbilder müssen noch alle zu ihrem Rechte kommen.

Wir möchten freudig glauben an die Herrlichkeit der Herrschaft Jesu im Blick auf das klare Zeugnis des großen Sehers, Johannes, der Liebling Jesu. Diese Worte sind so herrlich, daß wir nichts zur Erklärung sagen können. Sie lauten wie folgt: „Und ich sah den Himmel aufgetan, und siehe ein weißes Pferd. Und der, der darauf saß, hieß Treu und Wahrhaftig, und der richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupte viele Kronen; und er hatte einen Namen geschrieben, den niemand wußte, denn er selbst. Und er war angetan mit einem weißen Kleide, das mit Blut besprengt war, und sein Name heißt das Wort Gottes. Und ihm folgte nach das Heer des Himmels auf weißen Pferden, angetan mit weißer u. reiner Leinwand. Und aus seinem Munde ging ein scharfes Schwert, daß er damit die Heiden schlüge; und er wird sie regieren mit eisernem Stabe, und er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zornes Gottes des Allmächtigen. Und er hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleide und auf seiner Hüfte, also: Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren."

Ja wir singen hienieden schon von Herzen:

Jesus Christus herrscht als König,
Alles wird ihm untertänig,
Alles legt ihm Gott zu Fuß.
Jede Zunge soll bekennen,
Jesus sei der Herr zu nennen,
Dem man Ehre geben muß.

Mit Gruß Euer Freund und Bruder welcher auch auf das Reich Gottes wartet und auf den Trost Israels.

N. N. Hiebert.

Bekanntmachung.

Nächsten Sonntag, Nachmittag, den 13. **Februar**, von 1.15 **bis 2.45**, und jeden zweiten Sonntag darnach, soll, so Gott will, in der Emmanuel Baptisten **Kirche, Ecke Sargent und Furby** St., unweit von Sherbrooke St., wieder für **einheimische** Mennoniten in Winnipeg, **sowie andere**, die sich dafür interessieren, vom **Unterzeichneten** ein öffentlicher Predigtgottesdienst in deutscher Sprache stattfinden, wozu hiermit freundlich eingeladen wird. — Es ist dieses schon die dritte Versammlung dieser Art. — Es ist auch erwünscht, daß mennonitische Prediger von auswärts an diesen Versammlungen teilnehmen möchten.

Unser bisheriger Kirchenbesuch war, den Verhältnissen nach, recht gut; und es wird gewünscht, daß derselbe im stetem Zunehmen sein möchte,

Freundlich grüßend,
Benjamin Ewert.
Ste. 17 Mozam Court,
286 River Ave. Winnipeg.

Gemeindeleben.

Christentum — Modernismus — Entrückung, und wir Mennoniten von heute!

1. Christentum ist: Selbstverleugnung und dienen, leiden und sterben — leben und triumphieren.
2. Modernismus ist: Selbstleben und herrschen, gewinnen und unterdrücken, verdammen und verdammt werden.
3. Entrückung ist: Bewahrung — Hinwegnahme der Gemeinde Jesu Christi vor der größten Trübsal der Welt.
4. Mennoniten sind: Träger der Idee des Friedensreiches auf Erden, nach göttlichem Willen, als Schattenbild in Miniatur, was einst vollkommen und herrlich auf Erden sein soll.

Wir — von heute: Mennoniten von heute. Ja, wer sind denn das? Ja, wer sind wir vom Standpunkte der Bibel aus betrachtet? Infolge unserer Sonderidee, eigenen Weltanschauung und nicht zuletzt unserer uns eigen — eigenen Sprache, sind wir zu einem Volke geworden. Volk ohne irdisches Heimatland. Wir sagen: unser Volk in Amerika, Rußland, Brasilien usw., aber mennonitisches Heimatland? Gab's nicht! (Man plante es.) — Wird's auch nie geben! Die Mennoniten sollten als Bürger des zukünftigen Gerechtigkeitsreiches Träger der Idee vom Friedensreich durch die Zeit und Welt sein (ich meine als Volk). In mancher Hinsicht hat in der Vergangenheit die göttliche Sendung dieser Idee, die Mennoniten in ihrem Tun und Treiben gewaltig überzeugende Spuren zu hinterlassen, gewürdigt. Das war so Gottes gnädiger Wille.

Und heute? Fragen, die sich mir aufdrängen, reiben mein Inneres wund, und ich finde die befriedigende Antwort nicht, denn ich liebe mein Volk. Verstehst Du mich? Lies Nachfolgendes, und wenn Du kannst, antworte mir, aber sachlich, denn: Die Seele des Mennonitentums, als Teil an unserm Volk in mir, fragt gequält: **Wohin, mein Volk, wohin steuerst Du?** Soll ich auf das Friedensreich — auf die Entrückung — oder beides warten? Zerre mich nicht in den Modernismus! Ach, daß **Du, mein Volk,** mir könntest eine Antwort geben, eine andere, als die sich mir aufdrängen will. Der Modernismus, wie hebt er so frech sein Haupt empor, und die frappierende Spitzbüberei der Menschenlehre wagt sich bis auf unsere Kanzeln, und wir merken es oft garnicht. Längst ist in den Schichten unseres Volkes vom Zeitgeiste die Vorarbeit getan, und wir sahen es nicht. Weißt Du, lieber Leser meines Volkes, warum diese Lehre so gefährlich ist? Weil sie so einfach und unserm menschlichen Fühlen und Wünschen so verständlich angepaßt ist. Richtig, es ist die alte Lüge, die schon Adam und Eva betörte, und die der Gründer des ersten Weltreiches so frech aussprach. (Siehe Daniel 4, 30.) Satan ändert seine Religion nicht, gibt ihr bloß einen andern Mantel: Leben und leben lassen! (Und unter dem Kleide heißt's: durch Vernichtung zur Selbstherrlichkeit.)

Gott hat in seiner Liebe versprochen, der Christenheit der Endzeit Männer zu geben, die viel Verständnis haben sollen, die Prophetie und die Zeichen der Zeit zu erklären. Wir haben sie in aller Welt und auch unter uns. Auch ein Kurzsichtiger sieht es heute schon, daß die europäischen Rassen sich unter ein System werden einigen müssen, wegen der Gefahr, die drohend wider sie und die Kultur sich erhebt. Schon ist das politische Fundament des letzten Weltreiches vor unsern Augen wunderbar erstanden, und der Bau wird schnell folgen. Auch die Religion, welche für dieses Reich paßt, ist da, so wie Nebukadnezar sie aussprach: Ich! Alle Bibelausleger stimmen heute darin überein, daß das nächste größte Weltereignis die Entrückung der Gläubigen sein mag.

Lieber Leser, ich glaube an die ewige Wahrheit der Bibel und an Jesus als meinen Heiland und auch an die Bewahrung vor der großen Trübsal. Der Glaube an die Entrückung ist in unserm Volke allgemein, und mir stimmt's nicht! Nein mir stimmt's nicht — auch garnicht! Ich mag an unserm Volk und der Bibel herummessen, wie ich will, es stimmt nicht! Schau mal her und versuche selber. Da scheuen wir keine Mühe und Strapatzen, um ja immer da sein zu können, wo über die Entrückung gesprochen werden soll. Wer nicht „Interesse" genug zeigt, gilt als ungläubig, oder wenigstens doch rückständig! Nun, daß will niemand sein, und mancher tut, um überall sein zu können — was kaum zu begreifen ist — kauft sich ein neues Automobil; um schnell mit der Arbeit fertig zu sein — einen neuen Traktor. Ich habe gewiß nichts dagegen. Wer die Mittel dazu hat, soll sich meinetwegen einen Aeroplan kaufen. Aber das Unbegreifliche ist — wir haben die Mittel nicht — machen Schulden und vergessen das **feierliche, vor Gott und Menschen gegebene Versprechen, unsere Reiseschuld zu bezahlen.** Noch schlimmer: wir bezahlen wirklich mit Mühe Auto und Traktor, und die Reiseschuld wollen wir nicht bezahlen. Also, um überall dabei sein zu können, machen wir Schulden. Wär's nicht klüger, Schulden zu zahlen, um dabei sein zu können bei der Entrückung? Reiseschuld zahlen — sagte man mir — nein, die bleibt hier! Wenn heute in einer Versammlung der Herr sollte die Zuhörer, nein alle Anwesenden, zur Entrückung prüfen, auf Grund ihrer Einstellung zu gemachten Schulden, resp. **Reiseschuld, weil es Volksschuld ist,** wie viel, meinen wir, würden würdig sein? Die Bibel sagt sehr deutlich: Psalm 37, Vers 21: „Der Gottlose borgt und zahlet nicht wieder!" Gottlose! Du willst zahlen — nur erst leben und leben lassen — sehr modernistisch! Du lebst auf Deiner auf Kredit gekauften Farm herrlich und in Freuden, (ja, ja, schau mal um Dich!) und zahlst nicht, wo Du doch so darum gebeten wirst! So? Die Reiseschuld bleibt hier? Die Entrückung soll Dich davon losmachen? Weißt Du, mir schaudert's. Wollen doch in den Augen unserer Kreditgeber, dieses größte der Wunder, unseres gerechten Gottes nicht so in den Schmutz ziehen! O, Gott sieht, wie wir leben, und ob wir zahlen können! Er sieht auch, wie wir beim Dreschen zu viel Uebergewicht am Buschel uns geben lassen, um besser auskommen zu können mit unsern steigenden Ansprüchen ans Leben. Die so gewonnenen 500—1000 Buschel gehen auch nicht für die Reiseschuld, ist auch besser!, sondern für Radio, neue Car, usw. Und Schande über Schande, wenn irgend ein Landeigentümer sich so eine Beschneidung seines Teiles der Ernte nicht gefallen lassen will, so gehen wir ins Gericht, und glaub's oder nicht, erhalten Recht, und die Reiseschuld wird ohne weiteres uns gestrichen — auch andere, außer Farmschulden. Ich schaue mich wieder um unter unserm Volke und die Zahl derer, deren Tun und Lassen mit der Entrückungsidee stimmt, wird immer kleiner. Und wie steht's mit der Friedensidee?. — Es ist sprichwörtlich: zanken wie die Menniten. Was bedeutet der Name, wenn es innerlich anders ist? — Das zeigt uns Genfs Zerrbild. Wo steuern wir hin? Dürfen wir hoffen, entrückt zu werden? Viele sagen solche Fragen. Wie erwähnt (und hier nicht erwähnt), werden alle vor dem Richterstuhl Christi geschlichtet werden. Gibt es da so was — kann da auch noch so was Gemeines hin? Viele ja viele, verlassen sich darauf und behandeln ihren Nächsten, mit dem sie nicht stimmen, von oben herab oder als Luft. — Viele glauben's — ich kann's nicht! Nein, ich kann es nicht glauben, daß wo hier auf Erden einer dem andern das Leben erschwert und die Luft zum Besuche der Andachtsstunden raubt, weil nicht alle das Tun und Treiben, Reden und Singen solcher **Nichtreiseschuldzahler** mitanhören wollen. Nein, ich glaube es nicht, daß so was vor den Richterstuhl Christi kommt. Das bleibt unten! Jemand fragte mich, ob ich denn glaube, daß Gott nicht genug Menschen zur Entrückung haben würde. Ja, gewiß — Menschen! Wie viele davon Mennoniten — sehr zu bezweifeln. In meinem Bekanntenkreise bleiben mir dazu geeignetscheinend nur das alte Mütterchen und jener

halbtaube Schuster, der nichts von all diesem weiß und große Flicke auf den Knien hat. Aber an eine Entrükkung glaub ich felsenfest — weil die Bibel es lehrt. Ich habe Verhandlungen beigewohnt, in Gerichtssälen gesessen und angehört — Unwahrheiten und Schuldenstreichen. Ich habe auch anhören müssen, wie einige unserer großen Kreditoren sich nachher über uns äußerten, und da bin ich auf den Gedanken gekommen, einmal so für mich allein Beobachtungen anzustellen, und die Resultate mit der Entrückung zu kombinieren: und das Ergebnis: Es stimmt nicht! — Lange nicht! Nicht mit uns Mennoniten von heute und nicht mit uns als Volk. Und unsere Sendung als Träger der Friedensreichsidee? Noch ist ein glimmender Docht da. Wird er erstickt werden im kommenden Gedränge? Als Volk haben wir ja auch nicht die Verheißung des Bestehenbleibens. Und als Gemeinde, als große Mennonitengemeinde? Da ist nur eine Möglichkeit, es zum Stimmen zu bringen: Große Umkehr! Ehe der Moment der Entrückung da ist, sonst wird es nicht stimmen! Stimmt das?

A. Wiens.

Buhler, Kansas.

Aus „die Geheimnisse der Weisen von Zion" sind folgende Sätze entnommen: „Die nichtjüdischen Völker sind vom Weingeist benebelt, ihre Jugend ist von der Durchforschung der Klassiker ebenso verdummt wie durch frühe Laster, zu denen sie von unsern (jüdischen) Beauftragten, den Hauslehrern, Dienern, Erzieherinnen in den reichen Häusern, Handlungsgehilfen usw., ferner von unsern Weibern an Vergnügungsorten der Nichtjuden verleitet werden. Zu diesen zähle ich auch die sogenannten „Damen der Gesellschaft", die das Beispiel des Lasters und der Prunksucht freiwillig nachahmen."

„. . . Glauben sie nicht, daß unsere Behauptungen nur leere Worte seien. Blicken sie auf die von uns aufgebauten Erfolge der Lehren von Darwin, Marx und Nietsche. Ihre zersetzende Wirkung auf nichtjüdische Köpfe sollte uns wenigstens klar sein."

„. . . In den Händen der gegenwärtigen Regierungen befindet sich eine große Macht — **die Presse** . . . Sie fiel in unsre Hände. Durch die Presse kamen wir zu Einfluß und blieben doch im Schatten; dank ihr haben wir Berge von Gold in unsre Hände gebracht, ohne uns darum zu kümmern, daß wir es aus Strömen von Blut und Tränen schöpfen mußten. Das hat uns das Opfer manches Volksgenossen gekostet. Jedes Opfer von unserer Seite ist aber vor Gott tausend Nichtjuden wert."

Das klingt phantastisch, unglaublich. So ähnlich gehts durch die vierundzwanzig Sitzungen, in welche die „Geheimnisse" eingeteilt sind und für alle möglichen Vorkommnisse Aufschluß gegeben wird, Ratschläge erteilt werden. Diese „Geheimnisse der Weisen von Zion" sind ob ihrer Echtheit heftig umstritten worden. Besonders haben die Juden die größten Anstrengungen gemacht, um das aufsehenerregende Dokument in seiner Auswirkung zu schwächen und es als unecht darzustellen. Auch von hervorragenden Gelehrten wird es scharf angefochten. Ob echt oder unecht, es enthält manche Wahrheiten, die nicht geleugnet werden können. Weil sie eben in echtjüdischer plumper Weise dargelegt werden. Das ist manchem unbequem und fällt auf die Nerven.

Doch eine vorurteilsfreie Vergleichung der Ratschläge der Weise aus Zion mit der Tätigkeit der Juden auch nur in den Staaten wird eine verblüffende Bestätigung finden. Man denke nur an den weitgehenden Einfluß, den die Juden in der Politik in Washington ausüben. Wenn immer wieder und wieder durch die Presse und durch Vorträge darauf aufmerksam gemacht wird, so sind das keineswegs nur Unkenrufe.

Am meisten alarmierend ist der schädliche Einfluß der Juden, der sich auf unser Volksleben erstreckt. Wie heillos und demoralisierend derselbe wirkt, zeigt sich besonders in der Presse, dem Kino und der Bühne. Es scheint diese werden von den Juden beherrscht und dadurch im Volk jegliches Sittlichkeitsgefühl abgestumpft und damit auch eine Gleichgültigkeit gegenüber allem Geistlichen gefördert, daß einem angst wird.

Abgesehen von der Tagespresse, die vollgepropft ist mit skandalösen Berichten, unzüchtigen Bildern, nehme man ein Sonntagsblatt mit seinen „funny pictures". Wenn es ins Haus kommt, wird jegliches Spiel von den Kindern sogleich fallen gelassen, um die spaßigen Bilder zu beschauen und in sich aufzunehmen. Aber auch für manche Großen bilden sie eine Lektüre. Die Zeitung ist unsre Bibel geworden. Und wie wird auch der Sportgeist gepflegt! Er ist zu einer wahren Manie geworden und leert unsre Kirchen.

Wie steht's mit unsern Kinos und Theatern? Schon die Anzeigen in den Blättern zeigen uns, weß Geistes Kind sie sind. Diese sind wohl die stärksten Erziehungsmittel Satans von der Kirche weg. In Scharen werden sie besucht. Eltern mit ihren Kindern nehmen in sich auf, was dort geboten wird und lassen sich ihr Gemüt vergiften. Dadurch werden tausende unserer Jugendlichen auf die Verbrecherbahn geführt. Ist es nicht unverantwortlich, daß auch mennonitische Erzieher ihren Zöglingen raten, gewisse Aufführungen sich anzuschauen? So gibt's auch Eltern, die sagen: Wir gehen nur zu den „reinen" Vorstellungen. Machen aber die Kinder diese Unterschiede, die so zum Kinobesuch erzogen werden?

Es ist kaum glaublich, wie leicht sich eine gedankenlose vergnügungssüchtige Christenheit ködern läßt von christusfeindlichen Juden. Kein Mittel ist ihnen zu dem Zweck zu heilig. Vorführungen aus der Bibel u. den Klassikern werden benutzt. In gefühlvoller Stimmung verläßt der Zuschauer den Saal, und merkt nicht, wie der innere Mensch Schaden gelitten. Weiß es nicht, wie sich der Jude vergnügt die Hände reibt, daß vergnügungssüchtige Christen sich so leicht ködern lassen und ihm die Taschen füllen. Er hat aber auch noch einen Genossen, der sich königlich mitfreut — das ist der Teufel.

Es gilt allenthalben, auf der Wacht zu sein. Unsre Jugend ist Versuchungen ausgesetzt, die uns früher unbekannt waren. Darum bedürfen die Eltern und christlichen Erzieher besondere Weisheit, die ihnen anvertrauten Kinder sicher zwischen den Klippen der Versuchungen hindurch zu bugsieren.

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Winnipegosis, Man.

Liebe Freunde und Verwandten in der Nähe und in der Ferne! — Der liebe Gott hat uns durch das lange und schwere Leiden meiner lieben Gattin geprüft, heimgesucht und geläutert, und uns näher zu sich gezogen. Auch will der liebe Gott doch wohl seine große Gnade hiermit kund werden lassen und der Welt zeigen, was ein Christ alles aushalten kann, und doch nicht verzagen braucht. Obwohl das schwache Herz in der großen Not doch manchmal gezagt hat. Gottlob, der Herr hat sich erbarmt und hat alle Not hinweggetan. Die Kräfte der lieben Frau haben schon sehr zugenommen, obzwar sie noch ziemlich schwach ist und noch immer im Bett auf dem Rücken liegen muß. Eine Stunde am Tage kann sie schon aufsitzen, wenn wir sie ganz mit Kissen bepacken, und mit dem Eitern der Wunden geht es auch langsam zu Ende. Von all den 7 Wunden, welche vom Arzte geschnitten wurden, sind noch zwei, welche noch etwas eitern. Nur am rechten Knie ist sie etwas steif. Hoffen aber doch, wenn's Gottes Wille sein wird, wird sie alle Glieder brauchen können. — Gegenwärtig macht sie kleine Fortschritte, weil der Winter mit seiner Kälte etwas hart ist, und sie sich leicht erkältet und infolgedessen Schmerzen in den Lungen bekommt. Aber das Herz, sagt der Doktor, ist stark.

Großes Mitgefühl ist uns vonseiten der Gemeinde zuteil geworden, und so manches Gebet ist für uns emporgesandt worden. Auch manches Mitleid vonseiten der Nachbarn anderer Nationen haben wir erfahren. Wir sagen unsern innigsten Dank allen denen, die unser gedacht haben, fürbittend und in anderer Weise; besonders auch durch tröstliche Briefe. Wir bitten, unser auch weiterhin nicht zu vergessen. — Wir wünschen denn auch allen, die diese Zeilen lesen, ein glückliches und segensreiches neues Jahr; sowie gute Gesundheit und des Herrn Beistand.

Grüßend,

Johann und G. Warkentin.

Bekanntmachung.

Diese Woche, allabentl., beg. um 8 Uhr, dient Br. H. S. Voth, Winkler, mit dem Wort der Predigt in der Kirche der M. B. Gemeinde, 621 College Ave., Winnipeg.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Kinderchöre singen beim deutschen Schülerfest.

Die großen deutschen Kinderchöre, die auf den letzten beiden Deutschen Tagen für Manitoba gesungen haben, fanden bei allen Teilnehmern sehr großen Anklang. Es wird daher auch freudigst begrüßt werden, wenn beim Schülerfest am 18. Februar die größeren Schulgruppen der Stadt Winnipeg durch Kinderchöre vertreten sein werden. Wenn die hellen Kinderstimmen erklingen, fühlen wir uns in die eigene Kindheit zurückversetzt und werden wir wieder jung mit unserer Jugend.

Im Programm des Abends am 18. Februar sind ferner vorgesehen eine Begrüßungsansprache des Präsidenten des Deutsch-Canadischen Bundes von Manitoba, Herrn F. Bringmann, die Hauptrede des Deutschen Konsuls Herrn W. Rodde, die Preisverteilung des Herrn Professor Dr. A. Bürzle und verschiedene Musikstücke des Senior-Orchesters der Musikschule des Herrn Prof. Carl Horatschek.

Das deutsche Schülerfest, das für Winnipeg den Abschluß des Schülerwettbewerbs des Deutsch-Canadischen Bundes von Manitoba darstellt, wird am Freitag, den 18. Februar, abends 8 Uhr in der großen Prosvita (Ecke Pritchard und Arlington) abgehalten. Es sollen dazu nicht nur die Deutsch-Schüler, sondern alle Eltern sowie die Mitglieder der deutschen Kirchengemeinden und Vereine erscheinen. Laßt uns durch Massenbesuch bekunden, daß wir ein lebhaftes Interesse an der deutschen Erziehung unserer Jugend haben! An alle deutschen und deutschstämmigen Kreise der Stadt Winnipeg ergeht herzliche Einladung.

Adressenänderungen.

Früher: Niagara on the Lake, Ont., R. R. 2; jetzt: Jordan Station, Ont., R. R. 1.

J. J. Thießen.

Früher: Beaverlodge, Alta.; jetzt: La Glace, Alta.

Aron Wiebe.

Radioprogramm.

Ein weiteres deutsches Programm wird Freitag, den 11. d. M., 8.30 bis 9 Uhr, gegeben werden.

Es wird eine Gruppe von Sängern auftreten mit Solis, Duetten und auch Quartetts. J. H. N.

An die neuen Leser!

Wir senden eine Anzahl Probenummern der „Mennonitischen Rundschau" aus. Wir bitten, dieselbe zu prüfen und uns dann zu schreiben. Auf eine jede Bestellung wird der Name in die regelmäßige Leserliste eingetragen.

Sollte irgend jemand zwei Nummern erhalten, so bitten wir, die zweite Nummer freundlichst einem Nichtleser zu übergeben, uns aber auch darüber Nachricht zu geben.

Euer Editor.

Praktische Fragen.

B. H. Unruh, Karlsruhe-Rüppurr.

11c.

Die scharf ausgeprägte Gemeinschaftsfürsorge unter den Kolonisten und speziell unter den Mennoniten hat eine ganze Reihe von Wohltätigkeitsanstalten ins Leben gerufen: eine berühmt gewordene Taubstummenschule in Tiege, Waisenhäuser, Altenheime, Krankenhäuser mit Operations- und Verbandsälen sowie Röntgeneinrichtungen, die große Anstalt für Epileptische „Bethania", das Schwiternhaus „Morija".

Das Muntauer Krankenhaus der edlen Familie Wall entwickelte sich unter Dr. Tavonius immer mehr zu einem chirurgischen und hat als solches unberechenbaren Segen nicht bloß für die deutschen Kolonien, sondern auch für die engere und weitere russische Umgebung gestiftet. Der Weltkrieg brachte eine bedeutende Vergrößerung der Arbeit und der Anstalt. In dem Nebengebäude wurde ein von den Mennonitengemeinden unterhaltenes Lazarett für verwundete und kranke russische Soldaten mit 30 Betten eingerichtet. Im Spätsommer 1914 wurde ein Anbau aufgeführt, worauf die Gesamtzahl dieser Betten auf 70 stieg. Es wurde auch ein mit dem Krankenhaus verbundenes, wenn auch selbständiges Diakonissenheim gegründet.

Vor dem Kriege bildeten die Mennoniten fast die Hälfte der in dieser Anstalt Hilfesuchenden. Sie kamen aus allen Siedlungen nach Muntau, selbst aus Sibirien. Im Jahre 1915 beherbergte die Anstalt jedoch 510 Deutsche, darunter nur 301 Mennoniten, weiter 237 Russen und 40 Personen anderer Nationalitäten, insgesamt 787 Kranke, im Jahre 1919 bereits 1341 Kranke.

In Ohrloff wurde 1909 von den Kindern des Heinrich Reimer (Maria, Helena und Frau Elisabeth Günther, geb. Reimer) ebenfalls ein Krankenhaus gegründet, das auch eine vorwiegend chirurgische Anstalt wurde. Es wurden nur geringe Zahlungen verlangt, so daß jährlich bedeutend zugesteuert werden mußte. Im Jahr 1920 hatte das Haus 914 Kranke bei 9516 Verpflegungstagen und 656 Operationen. Während des Weltkrieges war ihm ein Lazareth für verwundete Soldaten mit 30 Betten angegliedert, wovon die Hälfte von den Gründern, die andere Hälfte von den Mennonitengemeinden unterhalten wurde. Unter den leitenden Aerzten sind Dr. Dürksen und Dr. P. Dück zu nennen.

Im Jahre 1874 wurde unter Alexander II. die allgemeine Wehrpflicht proklamiert, was zu einer großen Auswanderung von deutschen Kolonisten aller Konfessionen führte, gar nicht bloß von Mennoniten, wie ja ursprünglich die Befreiung vom Militärdienst allen ausländischen Siedlern zugestanden worden war. Es kam aber zu Verhandlungen in Sachen des Ersatzdienstes, die mit Erfolg gekrönt wurden. Den Sanitätsdienst hatten die Gemeinden abgelehnt und sich schließlich für den Wald- oder Forstdienst entschieden. 1880 erklärte sich das Ministerium der Reichsdomänen bereit, die militärpflichtigen Mennoniten unter der Bedingung in den Wäldern Süd-Rußlands zu beschäftigen, daß die Gemeinden den Bau der Kasernen und die Bekleidung sowie Verpflegung der Mannschaften übernehmen. Als Gegenleistung zahlte das Ministerium den Waldarbeitern — Deutschland kennt heute diesen „Arbeitsdienst" im größten Stil! — 20 Kopeken Tagelohn. Am 19. September 1880 wurde der Vertrag endgiltig und für die Mennoniten Rußlands obligatorisch unterschrieben.

Die Finanzierung des Forst- und Sanitätsdienstes während der Kriegsjahre, der Unterhalt der Wohltätigkeitsanstalten, der niederen u. höheren Schulen (neben den für alle Bürger obligatorischen Steuerlasten), der Inneren u. Aeußeren Mission erheischten gewaltige Mittel. Die Forsteiglieder kamen eine Zeitlang durch eine Kopf- und Seelensteuer zusammen, dann aber — trotz gewisser Widerstände — durch eine straff durchgeführte Vermögungssteuer. Für gemeinnützige Zwecke floß das Geld durch freiwillige Spenden herbei. Jedenfalls bedurfte es neben dem christlichen Gemeinsinn und dem völkischen Gemeinschaftssinn einer wirklich guten Organisation. um dies große, inhaltreiche Gemeinde- und Gesellschaftsleben nach allen Seiten hin zu leiten, zu fördern, zu hüten.

Als der Krieg ausbrach, standen die rußlandmennonitischen Kolonien auf einer beachtenswerten Höhe. Da kam der Sturz aus der Höhe!

Es ist von mancher Seite d. Frage aufgeworfen worden, ob die rußlanddeutschen Ansiedlungen diesem ihrem Schicksal nicht entgangen wären, wenn sie den völkischen Selbstbehauptungskampf frühzeitig aufgegeben hätten.

Diese Frage ist nun auch in Canada neu erstanden. Ich möchte aber bei der russischen Wirklichkeit vorläufig stehen bleiben und im Blick auf diese alle die ernsten Fragen erwägen, die sich hier aufdrängen.

Damit man nicht meint, daß ich in meinen Darlegungen tagespolitisch bestimmt bin, will ich auch hier wieder wahrheitsgemäß schlicht beteuern, daß ich im Folgenden nichts äußere, was ich nicht schon vor fast 15 Jahren dem Vorsitzenden der Studienkommission, meinem Freund und Kollegen A. A. Friesen, gesagt und geschrieben habe. Das Jahr 1933 hat mich aber neu an die Verwirklichung so mancher Hoffnungen glauben lassen. Diese sind bei mir aber auch religiös, nicht einfach bloß rassenpolitisch unterbaut. Das bitte ich gütigst nicht zu übersehen. — —

Gemeindeleben

Tabor College.

Das zweite Semester ist schon eine Woche im Gange, und eine nette Anzahl neuer Studenten haben sich einschreiben lassen. Im verflossenen Termin stieg die Schülerzahl bis auf 189. Ueber zwanzig haben sich jetzt angeschlossen, und deren Namen sind: Anna Funk, Hillsboro; Dorothy Mieße, Marion, Kans.; Carl Kröker, Colony, Okla.; D. E. Friesen, Corn, Okla.; Eldo Ediger, Buhler, Kans.; Albert Neufeld, Clifford; Delk und Alvin Nachtigall, Balko, Okla.; Mabel Wiebe, Hooker, Okla.; George H. Neufeld, Reedley, Calif.; Victor Earl Becker, Fairview, Okla.; Alice Megert und Emil Megert, Bessie, Okla.; Deemer D. Unruh, Lehigh, Kans.; Roselle Flaming, Bingham Lake, Minn.; Erwin Yost, Reedley, Calif.; Waldemar Krause, Hillsboro; Linda Kasper, Lehigh, Kans.; Ruth Löwen, Hillsboro; Herbert Batt, Marion, Kans., und Mrs Clarence Fast, Corn, Okla.

Der Herr und Heiland Jesus Christus ist uns in diesen Tagen größer geworden, und durch das Hören der ernsten Stimme Gottes haben wir unser Leben und Wandel auch sehr geprüft. Gott hat die vielen Gebete für die Verlorenen erhört und hat einer netten Anzahl den Frieden geschenkt; dessen lasset uns Gottes Liebe, Gnade und Barmherzigkeit rühmen.

Br. J. G. Wiens brachte seine Arbeit Freitag Nachmittag zum Abschluß und ist schon auf dem Heimwege. Br. G. B. Hübert diente Sonntag in allen drei Versammlungen mit dem Worte, welches denn auch diese Konferenz zum Abschluß bringt. Möchte der Herr Gnade geben, daß wir durch unsern Wandel bezeugen, daß das Gehörte in uns Frucht bringt.

Clarence E. Fast.

Blumenau, Brasilien,

den 30. Dez. 1937.

Weil die von Herrn Peter Klassen herausgegebene „Brücke" ihr Erscheinen eingestellt hat, gibt die Siedlung Witmarsum bei Hammonia, Sta. Catharina, Brasilien, ein mennonitisches Blatt für Brasilien heraus unter dem Namen „Die Neue Brücke".

Das Blatt erscheint monatlich achtseitig und kostet in Nordamerika 80 Cts.

Sie erhalten gegen Ende Januar 1938, 30 Exemplare von Nr. 1 unserer Zeitung; eine gleiche Anzahl Exemplare wird Ihnen auch von Nr. 2 zugehen.

Auf Anfragen aus Ihrem Leserkreise wollen Sie bitte Freiexemplare an Interessenten verteilen, soweit der Vorrat von den ersten beiden Nummern reicht. Weitere Probenummern in beschränkter Zahl, können auch direkt vom Schriftleiter Heinrich Martins in Blumenau, caixa postal 131, Sta. Catharina, Brasilien, angefordert werden.

Im voraus dankend, zeichnen mit brüderlichem Gruß

Der Oberschulze v. Witmarsum:
Dav. Nikkel

Der Schriftleiter: Heinr. Martins

Es wird gearbeitet.

Eindrücke von der Prov. Versammlung der Mennoniten in B. C. am 14. und 15. Januar 1938 in Abbotsford B. C.

Vor einem Jahr sprachen wir in unsern Eindrücken davon, daß unsre Siedler entschlossen sind, in allen Schwierigkeiten der harten Pionierarbeit **durchzuhalten.** Heute dürfen wir bestätigen, daß sie es getan haben: in allen unsern menn. Distrikten hier wird zähe und schwer gearbeitet.

Darüber wurde auf der Prov. Versammlung in Abbotsford ausführlich berichtet. Sie war ausgezeichnet besucht.. Wohl noch besser, als 1937. Auch die Nachversammlungen in Sardis und besonders in Yarrow. Das milde Wetter war uns günstig.

„Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst." Unter dieses Psalmwort stellte Pred. Abr. Rempel einleitende Bemerkungen an die große Versammlung. „An Gottes Segen ist alles gelegen!" Jawohl. Und unter diesem Segen stellt sich unsere tägliche Arbeit. Auch für die Zukunft.

Das Prov. Komitee hat versucht, die für 1937 gestellten Aufgaben zu erfüllen. Regelmäßige 2-Monats-Sitzungen der verschiedenen Komitees, Distriktsbesuche, Durchsprachen mit den Siedlern, Wanderbücherei, Kleiderverteilung, Ausbau des Gesundheitvereins „Bethesda", mit dem Ziel eines eigenen Krankenhauses, statistische Erfassung der verschiedenen Wirtschaftszweige. Mithilfe beim Einkassieren der Reiseschuld und Boardsteuer und anderes mehr. Manches konnte erreicht, verschiedenes mußte zurückgestellt werden. Die 5-Cents-Monatssteuer soll 1938 besser einkommen und die gemeinsamen Arbeiten erleichtern helfen. Die Siedlung Pitt Meadows mußte aus Mangel an bemittelten Siedlern eingehen.

Die Berichte vom Ort: Abbotsford Süd und Nord, Agassiz, Black Creek, Coghlan, Sardis, Vancouver und Yarrow, nach einem Einheits-Fragebogen angefertigt, gaben Auskunft über Bevölkerungszahl, Landquantum, Zahl der Kauf- und Pachtkontrakte, erhaltene Kaufbriefe und über den Wirtschaftsstand der Siedlung zum 1. 1. 1938. Am ausführlichsten waren die Berichte von Yarrow und Sardis, der beiden ältesten menn. Siedlungen in B. C. Wenn man zu hören bekam, daß auf Grund sorgfältig eingeholter Daten der Reinwert einer Durchschnittswirtschaft in diesen Siedlungen heute rund $15500 beträgt, so ist das in den 8 — 10 Jahren des Bestehens schon als Aufschwung zu werten: die Folge zäher und unermüdlicher täglicher Arbeit, die unter Gottes Segen geschieht. Die angebahnte Statistik soll beibehalten, vervollkommnet und möglichst auf alle menn. Siedlungen in B. C. angewendet werden. Es wird für uns nützlich sein, wenn wir an Hand unbestechlicher Zahlen Jahr um Jahr prüfen können, wie weit wir gekommen sind; auch für die späteren Generationen und Historiker werden diese Angaben von Bedeutung sein. Und nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht: was wir getan oder versäumt haben in der Erziehung unsrer Kinder, in der Erhaltung unsrer Religion, unsrer Muttersprache, im Ausbau der Büchereien für Erwachsene und Jugendliche usw. usw. Hier ist Weisheit und Kraft von oben und zähe Ausdauer ebenso vonnöten, wie in wirtschaftlichen Dingen. — Ausführlicher darüber ist im Protokoll nachzulesen.

Die Baukommission von „Bethesda" erstattete durch ihren Vorsitzenden P. P. Thießen und Dr. H. W. Epp einen Interimsbericht über das Ergebnis ihrer Arbeit: bei gutem Willen der Mitglieder des Vereins, sowie praktischer Mitarbeit der noch abseits stehenden mennonitischen Bevölkerung ist es durchaus möglich, ein eigenes Krankenhaus und Entbindungsheim noch in diesem Jahr zu bekommen, sei es durch Pacht, Kauf oder Bau. — Die Entscheidung darüber

liegt in den Händen der Mitgliederversammlung, die anfangs Februar zusammentreten soll.

Die Referenten der verschiedenen Wirtschaftskomitees berichteten über ihre Arbeit; D. J. Rempel, Yarrow über Viehzucht und Milchwirtschaft, J. W. Rempel, Abbotsford über Hühnerzucht, P. Hiebert, Sardis und N. N. Reimer, Yarrow über Gartenbau und Beerenkultur, J. G. Vargen, Yarrow über Bienenzucht, A. J. Fast, Sardis über Heimarbeit und Hausgewerbe, A. A. Rempel, Sardis und Jak. Krause, Yarrow über Ausbau der kooperativen Vereinigung in Sardis und Yarrow und Jak. Krause, Yarrow über „Straffen Zusammenschluß zwecks Vermarktung der Gartenbauerzeugnisse." Alle diese Ausführungen wurden aufmerksam und mit Interesse angehört. Sie werden ausführlich im Protokoll wiedergegeben werden. Hier wurden Gebiete berührt, die die Existenz unserer Siedlungen unmittelbar betreffen. Was Wunder, wenn sie für uns alle von Interesse sind. Wohl auch deshalb, weil sie uns klar zum Bewußtsein bringen, daß unermüdliche und zähe Arbeit allein nicht genügt: sie muß unbedingt, bei größtmöglicher Entfaltung der persönlichen Initiative, straff organisiert, einheitlich und wohl durchdacht vor sich gehen, wenn die Widerstände des Markts überwunden werden sollen.

Die Vorträge haben Anregung zur Weiterarbeit gegeben. Das wird im Laufe dieses Jahres geschehen. Wir werden sehen, wo wir dann um ein weiteres Jahr stehen werden. Einstweilen arbeiten wir entschlossen weiter.

Auch der Vortrag von H. J. Willms, Abbotsford: „Hat eine Pachtwirtschaft sozial-kulturellen Wert für unsre Gesellschaft?" fordert auf zum Ankauf von Land, daß in ausdauernder Arbeit zum Eigenheim auszubauen ist.

Ernste Töne zur Selbstbesinnung, Festhalten an positiver Gotteserkenntnis und praktisch-christlicher Arbeit unter unsrer Jugend werden durch die beiden Vorträge angeschlagen: Johann Harder, Yarrow: Unsre Moral und David Hausknecht, Sardis: Praktische Jugendarbeit. Auch sie werden im Wortlaut im Protokoll unsern Siedlern zugänglich gemacht werden.

Die Ausführungen von Herrn Paulik, Vancouver über die Aufgaben und Ziele des in Vancouver neugegründeten Wirtschaftsausschußes und seiner Wirtschaftszeitung werden angehört und dem Prov. Komitee empfohlen unter dem Grundsatz „Prüfet alles und das Gute behaltet" diese Organisation weiter zu beobachten.

Wie immer an den Abenden, hörten wir auch diesmal die Ausführungen unserer Gäste: D. P. Enns, Rosthern, als Beauftragten des krankheitshalber verhinderten Aelt. Dav. Töws über die Arbeit der Board und C. F. Klassen über Reiseschuld, Notenschuld u. Boardsteuer Bei aller Unzulänglichkeit unserer bisherigen Leistungen in diesen Fragen, stellte sich die Prov. Versammlung sowie die beiden Nebenversammlungen in Sardis und Yarrow einmütig hinter unsere Board und ihre Vertreter. Die Entschließungen darüber im Protokoll sowie unser praktisches Handeln werden das bestätigen.

Eine stark besuchte und reich gesegnete Versammlung liegt hinter uns. Vieles ist durchsprochen und beraten worden. Manche neue Anregung, manches neue Gelöbnis und ernstes Vorhaben haben wir mit nach Hause genommen. Im Geist der Friedfertigkeit, praktischer Zusammenarbeit und unter Gottes Beistand ist unsre Tagung verlaufen. Die lobenswerte Gastfreundschaft unsrer Abbotsforder, die rührige Mithilfe ihrer Frauen und die Beteiligung der Sänger haben das ihrige dazu beigetragen. Dank ihnen allen dafür.

Ein neues Arbeitsjahr liegt vor uns. Unter Gottes Beistand und Schutz wollen wir es beginnen und weiterführen. Dann wird auch Sein Segen nicht ausbleiben.

An Gottes Segen ist alles gelegen!
Es wird weiter gearbeitet!
Das Menn. Prov. Komitee für B. C.

Todesnachricht.

Frau D. H. Koop †

Meine liebe Frau Elise wurde geboren im Dorfe Alexanderfeld Nr. 1, Sagradowka, Südrußland, am 23. Okt. 1888 als Tochter von Johann und Elisabeth Köhn (geb. Isaak). Hier verlebte sie im Kreise der Familie eine glückliche Kindheit und Jugendzeit. In ihrem 18. Lebensjahr wurde sie ein Eigentum des Herrn und empfing auf ihren Glauben von Aelt. Franz Martens die hl. Taufe Am 27. Mai 1908 traten wir in den Ehestand und zogen nach Tiegenhagen (Molotschna), wo ich eine Lehrerstelle angenommen hatte. Viel Liebe durften wir an diesem Orte während der 6 Jahre erfahren und viel Freude erleben. Aber auch das Leid kehrte hier schon ein. Zwei Herzblättchen, Liesel von 1 Monat und Heinz von 1 Jahr und 4 Monaten wurden hier schon vom himmlischen Gärtner abgebrochen. Sie sind in Tiegenhagen zur letzten Ruhe gebettet.

Im Jahre 1914 zogen wir nach Alexanderkrone, Molotschna, wo ich eine Lehrerstelle an der Dorfschule angenommen hatte, zugleich dem Rufe der Heimatgemeinde folgend, die mich am 6. Dez. 1913 zum Prediger berufen hatte. Doch der Krieg kam dazwischen und auf 3 Jahre, wo ich im Sanitätsdienst stand, mußten wir uns trennen. In dieser Zeit wurde der kleine Woldemar geboren und auch schon wieder nach 1 Jahr und 4 Monaten vom Guten Hirten heimgetragen.

Von 1917 — 1925 wohnten wir in Alexanderkrone, wo wir 1924 unseren lieben Sohn Hans im Alter von 13 Jahren und 1925 eine liebe Pflegetochter Agathe von 17 Jahren zu Grabe tragen mußten.

Nach Amerika ausgewandert wohnten wir erst bei Dominion City und Riverville und seit 1931 hier in Vineland. Es ist etwas über 1 Jahr verflossen, seit wir hier unseren hoffnungsvollen Sohn Viktor von 19 Jahren durch den Tod verloren, was dem damals schon kranken Mutterherzen eine sehr schwere Prüfung war.

Leidend war meine liebe Frau eigentlich schon 1½ Jahre, aber erst im März 1937 wurde die Art des Leidens festgestellt (Leukämie — eine gefährliche Blutarmut). Die Behandlung mit X-Strahlen im Hamiltoner Hospital brachte zuerst Erleichterung. Im Sommer wurde ihr Zustand noch einmal bedeutend besser. Doch im September ging's wieder mit der Gesundheit bergab. Seitdem mußte sie ganz das Bett hüten. Viel Nächte sind gewesen, wo sie gar nicht schlafen konnte, viel Sorge u. Gedanken um die Ihrigen. Aber die Gnade, die in der Schwachheit mächtig ist, machte sie ruhig, gefaßt und geduldig im Leiden.

Am 21. Dezember, als die Kinder aus der Schule nach Hause gekommen waren, nahm sie Abschied von uns, segnete die Kinder und freute sich auf die Stadt mit den goldnen Gassen, wo sie nun bald sein werde.

In den folgenden 48 Stunden hat sie nicht mehr viel gesagt. Am 23. Dezember 5 Uhr abends schlummerte sie sanft hinüber und weilt nun, wie wir fest glauben, beim Herrn, vereint mit allen ihren Lieben, die ihr vorangegangen sind.

Am 27. Dezember wurde die l. Verstorbene von der Vineländer Kirche aus unter großer Beteiligung zur letzten Ruhe bestattet neben unserem lieben Sohn Viktor und unserem Vater, Aelt. H. J. Koop. Prediger A. Harder sprach über Ps. 77, 14 und Aelt J. H. Janzen über Jesaja 35, 8 — 10. Viel warme Teilnahme wurde den trauernden Hinterbliebenen erwiesen durch herzliche Worte, liebe Briefe und Telegramme, Niederlegung von Kränzen von den Gemeinden Vineland und Waterloo, vom Chor und Frauenverein in Vineland, von der Vineländer Menn. Brüdergemeinde und von Freunden bei Virgil, auch durch Ausrichtung eines Trauermahles im Kellerraum der Kirche. Die Angehörigen fühlen eine große Dankespflicht und möchten sich derselben durch diese Zeilen in etwas zu entledigen versuchen. Der Herr vergelt's allen! Er hat uns wohlgetan.

Unser Familienbaum ist nun in 2 Hälften geteilt: eine Hälfte mit 6 Aesten droben im Licht, die andere mit 6 Aesten noch hier unten im Kampfesland und in der Fremde, bis wir uns dereinst alle wiederfinden dürfen vor Gottes Thron. Gott gebe es!

Die l. Verstorbene ist alt geworden 49 Jahre und 2 Monate, im Ehestand gelebt 29 Jahre und 7 Monate.

Was wir bergen in den Särgen ist der Erde Kleid,
Was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit.

Der trauernde Gatte D. H. Koop und Kinder.
— Laut Bitte aus Bote.

Br. Gerhard F. Sawatzky †

wurde geboren den 10. November anno 1888 zu Winkler, Manitoba. Im Jahre 1905 zog er mit seinen Eltern Rev. Franz Sawatzky nach Herbert, Sask. Im Jahre 1911 besuchte er die Rosthern „German-English" Akademie, wo er sich als Lehrer vorbereitete. Er ist als Lehrer acht Jahre tätig gewesen.

In seinem 18. Lebensjahr nahm er Jesus als seinen Erlöser an und schloß sich der Mennonitengemeinde zu Herbert an. Später im Jahre 1916, den 5. Juni, schloß er sich der Mennoniten-Brüdergemeinde zu Herbert an, deren Glied er bis zu seinem Ende geblieben.

Am 18. Juni 1916 trat er mit mir, Minna Klein, Tochter von Ephriam J. Klein, in den Stand heiliger Ehe. Wir durften 21 Jahre, 5 Monate und 27 Tage Freude und Leid teilen. Der himmlische Vater segnete unsere Ehe mit vier Söhnen u. einer Pflegetochter. Unser Gatte und Vater hat die letzten drei Jahre oft über seinen Magen geklagt. Dann am 7. Dezember wurde er plötzlich sehr krank, und der Arzt erklärte, es sei Magenkrebs. Am 15. Dezember nahm der Herr ihn zu sich. Er sagte, der Weg sei ihm ganz offen, und er sehnte sich bei Jesus zu sein, den er liebte, und wo keine Schmerzen mehr sind.

Er ist alt geworden 49 Jahre, 1 Monat und 5 Tage. Er hinterläßt seine Gattin, 4 Söhne, eine Pflegetochter, 4 Schwestern und 3 Brüder, dazu viele Verwandte und Freunde, die seinen Tod betrauern. Wir hätten ihn noch viele Jahre unter uns haben wollen, aber Gottes Wege waren anders.

Allen werten Geschwistern und Freunden herzlich dankend für alle Teilnahme.

Gattin und Kinder.
— Laut Bitte aus Zionsbote.

Johann Braun †

Es diene allen unsern Verwandten, Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß es unserm lieben himmlischen Vater gefallen hat, unsern lieben Vater Johann Braun durch den Tod von unserer Seite zu nehmen, um ihm eine bessere Heimat zu geben.

Vater ist alt geworden 75 Jahre 3 Monate und 27 Tage. In erster Ehe gelebt 34 Jahre, Kinder aus erster Ehe 4 Söhne und 2 Töchter, von welchen ein Sohn im Kindesalter, und eine erwachsene Tochter, sowie unsere Mutter, seine Gattin ihm im Tode vorangegangen sind. Es überleben ihn also eine Tochter und zwei Söhne in Rußland und ich, der unterzeichnete hier in Canada.

Witwer gewesen 7 Jahre und 3 Monate. In zweiter Ehe gelebt 10 Jahre u. 5. Monate. Es überleben ihn d. trauernde Gattin und Mutter mit ihren Kindern, 3 Töchtern und einen Sohn, alle in Canada.

Am 9. Oktober v. J. erkrankte Vater und legte sich zu Bett, wo er 7 Wochen blieb. In dieser Zeit hat er nur getrunken, essen konnte er nicht. Dann wurde es ein wenig besser und er fing wieder an zu Tisch zu kommen und zu essen.

Am 30. Dezember v. J. morgens um ½8 Uhr, als ich fertig war in die Fabrik zu gehen, kommt Vater in die Küche und fragte ob ich was habe für Kopfschmerzen. Ich gab ihm eine Frost-Tablette und Wasser zu trinken und brachte ihn dann wieder ins Bett. Als ich auf Mittag nach Hause kam, gab er auf all mein Fragen keine Antwort. Der beigerufene Arzt stellte fest, daß Vater einen Schlaganfall gehabt hatte, und nichts mehr zu machen sei. So hat Vater dann bis zum 1. Januar 1938 gelegen, ohne ein Glied zu bewegen oder ein Wort zu sprechen.

Am 1. Januar 9.15 morgens rief der Herr den lieben Vater heim, wohin er schon so gerne wollte. Auf meine Frage, ob keine Hindernisse seien für die Reise in die obere Heimat, sagte er daß der Herr Jesus alle Hindernisse hinweggeräumt hatte.

Jacob u. A. Braun und Familie.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Bekanntmachung.

Vom 7. bis 18. Februar einschl. finden in der Deutschen Baptistenkirche, Ecke McDermot Ave. und Tecumseh St., Evangelisationsversammlungen statt. Prediger Friedrich Alf, der Prediger der Gemeinde Linton, N. D., wird gemeinsam mit dem neue Prediger der hiesigen Gemeinde Herrn Otto Patzia, die Versammlungen leiten. Alle Deutschen, die sich für ernste und zeitgemäße Evangelisationsbotschaften interessieren, sind herzlich eingeladen und gebeten andere mitzubringen

Hauseltern für die Mennonitische Lehranstalt gesucht.

Die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna sucht nach einem Paar christlicher Leute, welche die Hauselternstelle in der Anstalt würden übernehmen wollen. Sie würden die Aufsicht, die Beköstigung und sonstige Betreuung der Schüler in der Anstalt zu erfüllen haben; außerdem die Reinigung und Beheizung der Anstalt und sonstige kleine Aufgaben, die im Wirtschaftsleben der Anstalt vorkommen.

Antritt anfangs Juli. Entschädigung: Kost, Quartier und Beheizung und eine anständige Gage.

Interessenten möchten sich an Lehrer G. H. Peters wenden zwecks näherer Auskunft.

„Weltpolitische Ereignisse der Gegenwart"

Ueber dieses Thema wird Herr Bernhard Bott am Mittwoch, den 9. Februar, pünktlich 8 Uhr 30 abends im Bundesheim 667 William Avenue einen Vortrag halten. Alle deutschen Freunde sind dazu herzlich eingeladen. Wir leben in einer politisch sehr bewegten Zeit und begrüßen daher jede Aufklärung, die uns geboten werden kann.

Bücherbesprechung

Es ist wohl so, wie vor einer Reihe von Jahren jemand schrieb: Unter den Mennoniten ist bis jetzt noch niemand durch Bücherschreiben reich geworden. Und doch hat einer, der von Mennoniten abstammt, namens Sudermann, eine größere Berühmtheit als Schriftsteller erlangt, wohl auch ziemlich Geld damit verdient. Aber es ist einer, der vom Glauben seiner frommen Väter abgefallen ist, und einige seiner Schriften sind entschieden nicht gut, z. B. „Der Katzensteg". Um der Sache wegen muß das gesagt werden.

Und doch sind in letzter Zeit etliche wertvolle Bücher von Gliedern unseres Volkes herausgegeben worden.

„Schwester Frieda, Auf Wanderwegen". Selbstverlag. Deaconess Hospital „Bethel" Newton, Kans. 340 Seiten, Großformat, 28 Bilder. Postfrei $1.25.

Die Verfasserin, Oberschwester in einem größeren Krankenhause, sehnte sich schon lange, einmal eine Reise nach Europa, und besonders in ihr Heimatland, die Schweiz machen zu können; doch der Geldmangel erlaubte es ihr nicht. Sie sieht es als eine gnädige Fügung Gottes an, daß ein wohltätiger Freund ihr die Mittel zur Verfügung stellt. Sie besucht jetzt nicht nur die Schweiz, sondern auch Frankreich, Italien, Deutschland und dort besonders auch die Großstädte Paris, Berlin, Oberammergau, Mailand usw. Das Buch ist so anziehend und interessant geschrieben, daß man unwillkürlich, auch wenn man vieles andere zu lesen hat, nicht gut aufhören kann, bis es durchgelesen ist. Man erlebt gewissermassen alles selbst mit. Stellenweise ist die Darstellung mit edlem Humor gewürzt, was den Wert des Buches no cherhöht. Neben vielem Andern sind ihre Erlebnisse in Deutschland beachtenswert, indem sie unaufgefordert und sozusagen selbstverständlich die vielen verleumderischen Darstellungen dieses Landes in der amerikanischen Presse als Lügen straft. Unter anderm besuchte sie auch das Heim meines Verwandten Missions-Direktor Jakob Kröker in Wernigerode. Sie schreibt mit gesundem Taktgefühl als Christin aber mit weitem Herzen für alles Christliche und Edle, auch z. B., wo es im Gewande einer katholischen Krankenschwestern entgegentritt. Sie spricht aber auch ihre Abneigung gegen die amerikanische Sitte aus, wenn Damen rauchen usw.

Das Buch ist für alle, die nach edler und herzerhebender Unterhaltung ausschauen, sehr empfehlenswert und sollte viel verbreitet werden. Der Preis ist sehr niedrig.

*

„Hans Harder, Dorf an der Wolga", Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart, 307 Seiten, Ganzleinenband Mark 4.80 in Amerika ca $1.80 postfrei.

Ein Buch, wie es unter unsern Rußlanddeutschen nur wenige gibt. Das Gesamterleben einer größeren Gruppe von Mennoniten aus der Gegend an der Nogat in Preußen, die in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von dort nach Rußland auswanderten; die sehr schwere und auch gefahrvolle Ansiedlung an der Ostseite der Wolga, die Sehnsucht, besonders der Alten, nach ihrer preußischen Heimat, das allmähliche Emporkommen zu blühendem Wohlstand, auch die kulturelle Entwicklung in Landwirtschaft und Schule, die Russifizierungsversuche der Regierung, schließlich die Zwangsmaßnahmen derselben, das Erleben während des russisch-japanischen Krieges, die darauffolgende Revolution, dann die brutalen Maßnahmen der Regierung gegen die Deutschen, besonders seit dem Ausbruch des Weltkrieges. Schließlich die Revolution 1917 und alles Elend welches in der Folge entstand, beinahe bis zur Vernichtung usw. — alles dieses zieht in sehr anschaulicher Weise bei dem Lesen dieses Buches an der Geschichte der Familie Born an unserm Geistesauge vorüber. Peter Born, der allein von der Familie übrigblieb, nachdem alle andere, wie auch viele andere durch Hunger und Krankheit weggerafft worden waren, der sich beinahe nicht von seiner Scholle losreißen kann, flüchtet schließlich zu seinen Verwandten nach Preußen, und weil auch Deutschland auch nicht genug Raum hat, über das Meer nach Amerika. Es ist eine Tragödie, wie es die Geschichte nur wenige aufzuweisen hat.

Der Verfasser versteht ausgezeichnet, zu malen, u. weil es eben seine Heimat ist, wo er aufgewachsen ist und jedenfalls bis in die neuste Zeit manches miterlebt hat, so wirkt dieses Zeugnis der Wahrheit über das russische Geschehen besonders nachdrucksvoll allen andern unzutreffenden Darstellungen gegenüber. Einiges wünschte ich etwas anders ausgedrückt zu haben. Einige derben Kraftausdrücke, wohl aus Preußen stammend, dürften wohl, unbeschadet des Ganzen, besser weggelassen worden sein. Einzelne mögen die Gewohnheit gehabt haben, so zu sprechen, aber kaum die Mehrheit.

Der Verfasser ist ohne Zweifel ein begabter Schriftsteller und ein ausgezeichneter Maler. Er zeichnet nicht nur äußere Umstände und Verhältnisse z. B. auch die sandbestreuten Fußböden u. die große Kiste mit den messingbeschlagenen Knöpfen und der Bilder, sondern auch die Seelenstimmung usw.

Die Bilder, die wir hier sehen, sind ziemlich genau, wie wir aus dem Süden es kennen gelernt haben.

Dieses Buch wird, wie wir es sehen, in Deutschland viel verbreitet und sollte es besonders auch hier in Amerika werden.

A. Kröker.

Mission

Allerlei Mitteilungen.

Da erfahrungsgemäß viele Freunde gerne einen Ueberblick über die Vorgänge hier im Lande haben, so sei einiges mitgeteilt. Nun wütet schon über drei Monate der **Krieg in diesem Lande.** Aller Wahrscheinlichkeit nach nimmt er ausmaße an, die alles übertreffen, was China in den letzten 100 Jahren durchgemacht hat. Vielleicht auch hat China in seiner mehrere tausenjährigen Geschichte noch nicht solches Morden erlebt! Jetzt wird bereits von einer halben Millionen Toten u. Verwundeten gesprochen. Japan hat nicht genug Raum für seine stetig wachsende Bevölkerung, welche es nur bis zu 60% im eigenen Lande ernähren kann. Kolonien von Bedeutung besitzt es auch nicht. Die Kontinente Amerika und Australien treten ihm kein Land ab. Darum drängt es nach dem asiatischen Festland hin, das aber auch schon reichlich bevölkert ist. So hartnäckig nun Japan in China einzudringen versucht, ebenso hartnäckig wehrt sich China dagegen. Nun ist ein gigantischer Kampf im Gang. Japan möchte in 4 Monaten sein Ziel erreichen, da ein langer Kampf ihm ungünstig ist. China dagegen richtet sich auf einen jahrenlangen Kampf ein, der ihm auch nur allein den Erfolg bringen kann. Japan ist hoch modern ausgerüstet, während China erst in den Anfängen zu solcher Rüstung steht. Der Kampf ist sehr ungleich. Wer wird gewinnen? Darüber läßt sich noch nichts endgültiges sagen. Außer Frage steht, daß Gott letzten Endes den Ausschlag gibt, denn auch hier entwickelt sich etwas, das in direkter Beziehung zur Endgestaltung der Dinge innerhalb der Völkerwelt steht.

Heute ist **China ein großes Exerzierfeld.** Millionen stehen in der Ausbildung, von 12 Jahren an, und bereiten sich zum Kampf vor. Ob sie diesmal alle zur Verwendung kommen? In den nördlichen Provinzen jetzt schon nicht mehr. Wenn aber nicht in diesem Kampf, dann bestimmt später. Erst recht aber am Ende der jetzigen Weltzeit der Nationen, wenn der Generalangriff auf den Westen erfolgt, welcher in Offbg. 16, 12 angedeutet ist. Vorläufig arbeitet Japan noch allein bewußt auf dieses Ziel einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Europa hin, aber China wird folgen. Der Riese ist erwacht!

Gegenwärtig erlebt China zunächst die ganzen Schrecken des modernen Krieges. Am furchtbarsten wirken auch hier die Verderben um sich streuenden Flugzeuge, vor denen alles zittert und die schon vielen tausenden Zivilisten das Leben gekostet haben. Auch wir hatten einen näheren und mehrere ferner abgelegene Besuche. Viereinhalb Kilometer oder drei Meilen westlich von uns gingen am 22. Oktober 6 Bomben herunter. Glücklicherweise war kein Menschenleben zu beklagen, nur Materialschaden an der Bahnstrecke entstand. Trotz der Entfernung klirrten aber bei uns die Fenster. Einer Aufforderung des Konsuls folgend, haben wir die deutsche und amerikanische Flagge aufgesteckt, welche die Flieger beachten wollen. Doch ist un-

(Schluß auf Seite 11.)

Konfession oder Sekte?

Der Gemeinsame Konvent in Schönwiese am 7. März und die Kommission in Halbstadt am 11. und 12. April 1914.

Von P. M. Friesen †

(Fortsetzung.)

Wie mir das obengenannte erste Projekt einer mennonitischen kirchlichen Verfassung zwecks unserer Stellung als Konfession in die Hände kam, stieg in mir neben manchen Zweifeln über Technisches der Gedanke auf: Verbürgt diese Fassung den Minderheitsgemeinden schon die Absicht der Mehrheitsgemeinden, mit ihnen in dieser „Konfession" unentwegt Hand in Hand zu gehen? —

Manches andere kam dazu: Ein „Bruder", und zwar ein sehr toleranter, hatte von einem „Mennoniten", ebenfalls einem sehr toleranten, das Wort gehört: „Man will euch hinauswerfen." Man zeigte mir Briefe, die das zu bestätigen schienen. Meine „trübselige" Stimmung wurde eine sehr angstvolle. „Sollte wieder der alte schmachvolle Kampf beginnen?" — Man lud mich ein zu einer Beratung, die in dieser Angelegenheit in Rückenau stattfinden sollte (noch vor dem Schönwieser Konvent). Ich war froh, daß ich unwohl genug war, um absagen zu können, weil ich große Furcht hatte, in den nach meinem Empfinden bevorstehenden Streit hineingezogen zu werden.

Die Aufforderung, nach Schönwiese zu fahren in Vertretung der MBG., wurden dann aber so stark, daß ich glaubte, fahren zu müssen. Ich fuhr mit großem Widerwillen und mußte immerdar beten, Gott wolle mich vor Zusammenstößen, besonders vor meinem Temperament, meiner großen Lebensplage, bewahren. In Schönwiese erhörte mich Gott.

Die formalen Resultate jener Beratung habe ich schon oben erwähnt. Der Charakter der Beratung war ein staunenswerter, friedlicher, milder, höflicher. Ich schaute, so weit ich mit meinen erblindenden Augen schauen kann, und horchte und tastete — und fühlte tief innerlich wider meinen Willen: Das ist Stille vor dem Sturm; das ist das letzte Friedensbankett vor der Kriegserklärung. — So fein, so höflich, so freundlich sind Mennoniten verschiedener Gesinnung miteinander meistens nur dann, wenn sie fühlen, und fürchten, und wünschen, und wieder fürchten: Nun geht's bald los! Wir „Brüder": Prediger Peter Unruh, Aeltester Heinrich Günther, Prediger Heinrich Braun und ich, schüttelten uns untereinander und mit einigen Friedensmännern aus den Mehrheitsgemeinden, darunter ein paar liebe Aelteste, freudig und Gott dankend die Hände. Meine zwei erstgenannten „Brüder"-Kollegen drückten ihre besondere Freude darüber aus, daß sie „in einer so herzlichen Weise mit den Altkolonier Brüdern (sie meinten damit die anwesenden Chortitzer und Kronsweider Aeltesten und Prediger) zusammen gekommen seien." Ich rühmte mit, sagte aber zu mir im stillen: Sei nicht hypochondrisch und phantasiere nicht! — „Gott will unser Mennonitenvölkchen noch segnen!" sagten die Brüder Günther, Unruh und Braun. — „Ja, Ihm sei Dank!" sagte ich laut, aber in Gedanken fügte ich hinzu: „Sei kein Unglücksprophet!"

Ich habe dann aber, meine trübselige Stimmung in mich verschließend, hier in meiner Umgebung nur positiv für die Konfessionsverfassung gesprochen. Natürlich für eine Verfassung in rein mennonitischem Geist, und habe alle Beschwerlichkeiten und Widerwärtigkeiten der Stellung als Sekte mit den allerschwärzesten Farben geschildert. Habe auch in langen, großen Beratungen in Rückenau, Schulter an Schulter mit Prediger Heinrich Braun, Prediger Jakob Reimer und anderen, für das Zusammengehen der MBG. mit den MG. in der Konferenz („Synode") und der Kommission plaidiert. (Ich habe öffentlich gehandelt, als hege ich innerlich die besten Hoffnungen für das Gelingen der Konfessionssache und des Zusammengehens der MBG. mit der MG.) Die sehr zahlreiche Rückenauer Bruderschaft am 8. April beschloß: „Zusammengehen!" Nur vier Brüder standen dagegen auf. (Auch die zweitälteste und zweitgrößte MBG., die Einlager — Altkolonier — hat am zweiten und dritten (An demselben Tage, an welchem die große Bruderschaft in Chortitza stattfand) Ostertag, gleichzeitig mit der Molotschnaer, denselben Beschluß gefaßt, womit die Sache wohl im positiven Sinn für die Vota aller anderen Gemeinden dieses Bundes bekannt geworden sind.)

Was meine trübselige Stimmung in Schönwiese noch steigerte, waren ängstliche Reden von freundlicher Seite über die Aufregung im Chortitzer (wie auch im Molotschnaer) Bezirk über „all die neuen Gemeinden, die sich gebildet haben". Dieses klang so sonderbar, als wäre die Sache eine ganz neue, noch nicht geklärte, noch nicht geordnete. Außerdem — Bahnhofs- und Waggongespräche werden ja nicht protokolliert, aber manchmal doch zu Herzen genommen — war ich noch Zeuge von Unterhaltungen zwischen mehr gegnerischen als freundlichen Personen über dieselbe Angelegenheit, worin besonders die große Gefahr, mit welcher der „propagandistische Geist" der MBG. die MG. bedrohe, hervorgehoben wurde.

Etwa eine Woche nach dem Schönwieser Konvent fiel mir ein Artikel in Nr. 32 der „Bürgerzeitung" in die Hände, überschrieben: „Das Privilegium der Mennoniten wird zu Grabe getragen", und unterzeichnet: „Ein Mennonit".

Dieselben Gedanken von der großen Gefahr für die MG. durch die „propagandistische" MBG. waren der Inhalt dieses theologisch, historisch und juridisch völlig unbegründeten Schriftstückes. In krasser Ungeschichtlichkeit wurde die Sache so dargestellt, als sei die Existenz der MBG. als einer mennonitischen Körperschaft nur dem schwächlichen Schweigen der „mennonitischen" Vorstände zu verdanken. Die MG. werden in diesem Artikel energisch aufgefordert, die MBG. (die alte wie die neuesten, Evangelischen) „abzuschütteln". Die für die für die MBG. dadurch unerläßlich eintretende Gefahr des Militärdienstes würde sie dann wie „Seifenblasen" verfliegen machen.

In Nr. 28 des „Botschafter" lesen wir: Chortitza, 8. April (Also an demselben Tage, an welchem die MBG. in ihren Bruderschaften zu Rückenau und Einlage beschlossen: „Zusammenzugehen!") Heute fand hier eine recht zahlreich besuchte Bruderschaft der Chortitzer und Kronsweider Gemeinde statt. . . Zuletzt kam man auch noch auf die Frage „Konfession oder Sekte" zu sprechen, nicht um über dieselbe abzustimmen, sondern nur, um mit derselben bekannt zu machen. Von seiten der anwesenden Gemeindebrüder wurde dann darauf hingewiesen, ob nicht die Beziehungen der Brüdergemeinde zu den alten Mennonitengemeinden geklärt sein müßten, bevor man an eine Eingabe betreffs der Konfession denken könne, falls die „Konfession" alle innerhalb der Mennonitengemeinschaft entstandenen Richtungen mit umfassen solle. — Nach längerer und vielseitiger Durchsprache wurde diese Frage für später abgelegt. (In Nr. 30 des „Botschafter" lesen wir folgendes: „**Berichtigung.** — Wenn man den Bericht über die Beschlüsse auf der Bruderschaft zu Chortitza liest, so hat's den Anschein, als ob die Kronsweider Gemeinde auch schon über die Frage „Konfession oder Sekte" beraten habe, doch das ist nicht der Fall. Diese Frage wird bei uns erst beraten werden, sobald das letzte Projekt, welches in der Osterwoche ausgerbeitet worden ist, vorliegt. Aeltester der Kronsweider Gemeinde J. Klassen.")

Dieser Artikel im „Botschafter" Nr. 28 fiel mir erst nach den Halbstädter Sitzungen in die Hände. Hätte ich ihn am Morgen des 11. April gelesen, so wäre mir wohl nicht passiert, was mir passiert ist!

Zu Anfang der ersten Sitzung am 11. April gab Prediger Peter Penner-Chortitza folgende Erklärung ab (wörtlich):

„Der Chortitzer Konvent und — soweit auf der letzten Bruderschaft in Chortitza am 8. April l. J. verlautete — auch die Gemeinde sind der Meinung daß ein gemeinsames Vorgehen mit der Brüdergemeinde in der Konfessionsfrage vor der Regierung aussichtslos sei." Begründet wurde diese Stellungnahme (auch durch Herrn Penner) folgenderweise: Die Regierung verbietet die Predigt unter den Bekennern der Staatsreligion. 125 Jahre haben die Mennoniten dieses Gesetz respektiert; nun soll aber die Regierung nicht meinen, sie seien ihren Grundsätzen untreu geworden. Es hat die Missionstätigkeit der MBG. unter den Andersgläubigen doch mancherlei Mißhelligkeiten, Verfolgungen, Bedrängnisse, ja gerichtliche Verhandlungen und Ausweisungen (Sind nicht vorgekommen! Der später zu nennende Br. Joh. Wieler ging aus eigener Initiative ins Ausland, um der ihm drohenden Gefahr zu entgehen.) verursacht. Die Chortitzer Mennoniten möchten nicht mit den Mennonitischen Brüder in dieser Beziehung von der Regierung identifiziert werden. Geschieht dies aber, so ist ein Erfolg bei der Eingabe, als Konfession anerkannt zu werden, kaum zu erwarten."

Wie diese Erklärung genau mit der Notiz über die Chortitzer Bruderschaft vom 8. April im „Botschafter" zusammenhängt, weiß ich nicht. Br. Penner knüpfte dann an seine Erklärung in längerer Rede den nach seiner Meinung sicheren Nachweis an, daß die MBG. durch ihre „Propaganda" das von den Vätern übernommene Verbot der Propaganda verletzte, die Mennonitenschaft bei der Obrigkeit ins schwarze Licht stelle und sie in größte Gefahr bringe. ganz in der Auffassung, wie sie im erwähnten Artikel der „Bürgerzeitung" über die Propaganda der MBG. und der „Evangelischen MG." dargestellt ist.

Kollege Penner und die anderen Altkolonier Brüder versicherten übrigens, daß sie von der Entstehung des Artikels nichts gewußt haben, welcher Versicherung ich völligen Glauben schenke.

Die Dekleration von Br. Penner wirkte, nach meinem Empfinden, wie eine explodierende Bombe. Die andern Altkolonier Amtsbrüder schwiegen. Mir wollte es scheinen, als seien sie unangenehm überrascht. Ich mag mich irren. Gegen das Auseinandergehen, wie es in der Idee der Erklärung von Prediger Penner liegt, protestierten mehr oder weniger scharf oder milde Aeltester Unruh, Aeltester Sudermann, Zentrallehrer Abr. Klassen, Herr Johann Willms und Prediger Gerhard Harder. — Prediger Heinrich Braun, Prediger Dav. Klaassen und ich traten Br. Penner in längeren Reden entgegen. Lic. Unruh (auch ein „Bruder") vermittelte in sehr lebhaften, obwohl sehr herzlichen Zwischenreden. — Prediger Wilhelm Dyck suchte die ganze Zeit beruhigend und friedestiftend einzuwirken. Dasselbe taten Aeltester Unruh und Aeltester Sudermann, sowie auch Aeltester Hermann Neufeld während seines kurzen Dabeiseins.

Die Erklärungen von Br. Penner, die Gegenerklärungen, sowie die entgegnenden und vermittelnden Reden nahmen die ganze, recht lange erste und die zweite Sitzung in Anspruch. — (Derselbe Gegenstand kam dann noch einmal zur Verhandlung in der Vormittagssitzung des zweiten Tages).

Trotz der überlebhaften Debatten wurde am Schluß der Nachmittagssitzung am 11. April einstimmig beschlossen, daß man gemeinsam an die Ausführung des Auftrages des Schönwieser Konvents gehen wolle, obwohl die „Brüder" Dav. Klaassen, Heinrich Braun und ich schon entschlossen gewesen waren, die Sitzung zu verlassen, um uns von der „hoffnunlosen Arbeit zurückzuziehen. — Es wäre dieses vielleicht das Konsequentere und Nützlichere gewesen.

Genug, man arbeitete gemeinsam (nur mit einer unangenehmen Unterbrechung) an dem obengenannten „Statut" in mehreren langen Sitzungen gründlich, kordial, beinahe jovial.

(Fortsetzung folgt.)

— **Berlin. Dr. Hugo Eckner, Meister** des Zeppelinbaus, gab seine Absicht kund, Deutschlands neuestes Riesenluftschiff bis April zu vollenden, sodaß es seine erste Amerikafahrt Ende Mai antreten kann.

Der hervorragende Luftschiff-Pionier, der sich in einem Berliner Hospital von einer kleineren Operation erholt, erzählte von seinen Plänen zur Wiederaufnahme des Luftschiff-Verkehrs zwischen Deutschland und den Vereinigten Staatent, der durch die Zerstörung des Luftschiffes „Hindenburg" zu Lakehurst, N. J., am 6. Mai 1937 unterbrochen worden war.

Alle meine Quellen.

Die Geschichte einer Segensfamilie

von

Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Ein andermal fuhr er auf einen auswärtigen Predigtort. Er reiste meist 4. Klasse. Er hatte keinen Sitzplatz bekommen und war doch recht müde. Er suchte mit der Hand bis an die Wagentür zu gelangen und sich dort etwas anzuhalten. In der Nähe saß ein Arbeiter. Dem war das sehr unbequem. „Tun Sie doch ihren Arm da weg. Man kann ja gar nicht sitzen," herrschte er Herrn Hermann polternd an. — „Dann bitte, entschuldigen Sie, lieber Freund," entgegenete dieser sanft und zog seinen Arm zurück. Der andere aber schimpfte noch eine weile vor sich hin von Unverschämtheit und dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr. Ernst Hermann aber schwieg. — Später fing der Arbeiter an, seinem Nachbar zu erzählen, wie sauer er sich sein Brot verdienen und wie kärglich er Leben müsse. Nicht einmal Geld zum Weiterfahren hätte er mehr, sondern müßte bei der nächsten Station aussteigen und noch stundenlang zu Fuß laufen. — „Sie Aermster!" sagte da plötzlich Herr Hermann, von aufrichtigem Mitleid bewegt, und drückte dem Manne ein Geldstück in die Hand. Der aber war ganz überwältigt von der edelmütigen Gesinnung des andern. Er wußte gar nicht, was er dazu sagen sollte. Doch Herr Hermann tat gar nicht dergleichen, als ob zwischen ihnen was vorgefallen sei. Er bot ihm freundlich ein Blättchen an, das er jetzt gern annahm, und wies ihn tröstend auf die Hilfe des Höchsten hin, um die er doch beten sollte. — — —

Mitunter kam auch eine drollige Begebenheit bei seinen Fahrten in der 4. Klasse vor. Er war schon eingestiegen. Da kamen kurz vor Abgang des Zuges noch ein paar Frauen mit schweren Tragkörben angekeucht. Hilfsbereit, wie er stets war, faßte er gleich tapfer mit zu und half ihnen mit ihrer Last in den Wagen hinein. — „Ich danke Sie och schön! mir wissen ja gar nicht, wie mir dazukommen," meinte die eine gerührt.

„Lassen Sie's nur gut sein, Frauchen! ich bin ja dafür angestellt," wehrte er lächelnd ab.

Da platzte die andere ehrlich heraus: „Das ist aber hübsch von der Eisenbahn, daß sie gleich Leute fest dazu anstellt."

„Nein, gute Frau! so war's nicht gemeint. Aber wissen Sie, ich bin beim großen König droben für solche kleine Hilfsdienste hier unten angestellt." Er erklärte es ihnen näher — und hatte dadurch gleich wieder ein aufmerksames Publikum für sein praktisch vorgelebtes Evangelium der Liebe. — — —

Doch so heiter er auf der einen Seite sein konnte, so erfaßte er andererseits des Lebens Ernst in seiner ganzen Tiefe. Er scheute sich auch nicht, die frohe Botschaft von der rettenden Gnade bis in die Gefängniszellen zu tragen. Man hatte ihm von einem jungen Manne erzählt, der Urkundenfälschung getrieben — und nach Entdeckung derselben aus Scham und Furcht vor Strafe bereits dreimal Selbstmord versuchte. Das erstemal hatte er sich aufgehängt. Da war ihm der Strick gerissen. Dann hatte er Gift genommen. Aber man war noch rechtzeitig dazu gekommen, um ihn mit sofortiger ärztliche Hilfe vom Tode zu retten. Da wagte er es zum drittenmal und jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Doch in seiner Verzweiflung traf er sich nicht tödlich, sondern schoß sich nur ein Auge aus. Wieder war man dazu gekommen — und nun saß er in der Strafanstalt, wohin man ihn wegen seiner Unzurechnungsfähigkeit gebracht hatte. Carl-Ernst Hermann besuchte ihn dort. „Mein armer junger Freund! wie mir das leid tut," sagte er mitleidsvoll. „Aber sehen Sie mal, wie lieb der Herr doch gehabt, daß Er Ihnen dreimal verwehrt hat, die Hand an sich zu legen."

„Was? — mich lieb? einen solch verworfenen Menschen?" Und dem armen Burschen stürzten die Tränen aus den Augen.

„Ja, ganz gewiß! Gott hat Sie trotzdem lieb und Er will noch etwas Rechtes aus Ihnen machen, sonst hätte Er Sie in die Hölle fahren lassen." — Der junge Mann schauderte.

„Ja, dort ist's schrecklich! aber kommen Sie zu Jesus, der kann Sie davor erretten." —

Der arme Mensch griff in seiner Trostlosigkeit zu — und kam später wieder auf den Weg des Rechtes — und des Friedens. —

— — — — — —

Auch wenn Carl-Ernst Hermann selber Hilfe brauchte, bewies er seinen festen Glauben. Er sollte in Hohental predigen, hatte sich aber auf die Reise dorthin so stark erkältet, daß er vollständig heiser geworden war. Er konnte nur noch lispeln. Umso lauter aber schrie er innerlich zu seinem Gott. „Herr! Du weißt doch, daß ich heute zweimal zu predigen habe, ich bin ja Dein Bote und Du hast mich gesandt. Nun gib mir wieder eine klare Stimme!" — Doch als er in H. ankam, stand es noch so schlimm mit ihm, daß er kein lautes Wort herausbrachte. Der Herr wollte Ihn prüfen. Er aber ließ den Mut nicht sinken. Siegesgewiß ging er zu den Geschwistern, bei denen er herbergen wollte und flüsterte ihnen mit kaum hörbarer Stimme zu: „Kommt Ihr Lieben! laßt uns noch oben ins Betkämmerlein gehen. Drunten im Sälchen warten die Leute. Sie sollen doch nicht umsonst hergekommen sein." Mit tiefem Gebetsernst stiegen sie hinauf. In einer halben Stunde sollte der Nachmittagsgottesdienst schon beginnen. — Inständig flehten sie eins um das andere um neue Kraft für den teuren Bruder. Zuletzt betete auch der demütige Gottesknecht selber: „Herr! Du weißt es, daß ich nur dein Mund sein will, durch den Du reden kannst. O bitte, stärke meine Stimme dazu." Im Flüsterton hatte er angefangen. Doch jedes Wort wurde klarer und lauter, bis er zuletzt ganz kräftig das „Amen" sprechen konnte. — „Amen! Amen!" hallte feierlich es wieder. Der kleine Saal füllte sich auch bald bis auf den letzten Platz. Und nun wiederholte sich hier das Wunder, das droben in der Stille geschehen. Ernst Hermann konnte fast kräftiger sprechen, als wie er es sonst getan. Der treue Gottesmann konnte seine Versammlung mit Loben und Danken beschließen. Ueber seine Lippen glitt dabei sein Lieblingswort: „Wie gut ist der Herr!" — Am Abend war der Saal noch viel voller. Er langte nicht einmal zu. Auch im Hausflur standen sie noch dicht gedrängt. Da ein milder Sommerabend war, hatte man die Fenster geöffnet. Durch ihre Brüstung sah man auch noch Kopf an Kopf gereiht. Sie alle sollte der Prediger mit seiner Stimme erreichen. Ein stiller Stoßseufzer nach oben. Dann fing er an zu sprechen. Keine Spur von Anstrengung vom Nachmittag her war zu spüren. Seine Rede klang laut und kräftig — und sie war voll Geist und Leben, fast noch gewaltiger, als die am Nachmittag.

Es war eine gesegnete Versammlung, die Ewigkeitsfrüchte trug.

— — — — — — —

In D. fand eine Gemeinschaftskonferenz statt. Carl-Ernst Hermann war auch dazu hingefahren. Er trat noch ziemlich früh vor Beginn derselben in den Festsaal ein. Da er im Lauf der Jahre etwas schwerhörig geworden war, suchte er sich einen Platz in den vordersten Reihen. Doch schon kam mit energischen Schritten ein Herr auf ihn zu und sage: „Bitte! hier dürfen Sie nicht sitzen. Die vorderen Reihen sind reserviert!"

Ernst Hermann wandte sich ihm etwas peinlich berührt zu, um sich höflich zu entschuldigen. Er sah ihm gerade ins Gesicht — und stutzte plötzlich. Ein freudig aufleuchtender Erkennungsschein ging über das seine. Dann streckte er ihm herzlich die Hand entgegen. „Das ist doch Gustav Janz. haben wir uns aber lange nicht gesehen!"

„Bist du es wirklich, Carl-Ernst?" klang es erstaunt zurück. „Wahrhaftig! ich hätte dich nicht erkannt, alter Freund." Sein Blick glitt dabei musternd über des andern Gestalt hin, die viel von ihrer ehemaligen Geschmeidigkeit und Eleganz eingebüßt hatte. Es waren aber auch schon über zwei Jahrzehnte ins Land gezogen, seit sie damals zusammen in A. geweilt hatten.

„Ja, ja! man wird alt und wackelig mit der Zeit," nickte Hermann bedächtig und fuhr sich mit leisem Seufzer durch das inzwischen gebleichte Haar.

„Aber in deinen Augen glüht noch immer die alte Liebe zum Retterdienst," gab Gustav jetzt warm zurück.

„Und du bist erst recht ein Feuergeist geblieben, wie ich eben gesehen. Wie geht es dir und was tust du hier?"

„Bin als Stadtmissionar angestellt und verteile dabei fleißig gute Schriften. Hab's ja damals von dir gelernt. Und wie geht's bei dir daheim? Was machen deine Kinder, besonders Theodor, den ich als kleines Bübchen gekannt?"

„Gott sei Dank, mein Lieber, allseitig gut! Mein Aeltester ist ein braver, frommer Mensch geworden und sehr fleißig im Werke des Herrn." —

„So eine schätzenswerte Kraft könnte ich auch gut gebrauchen. Mein Schriftenvertrieb nimmt immer größeren Umfang an. Ich komme allein nicht mehr durch."

„Ja, weißt du! Theo ist mit Leib und Seele Buchhändler. Er wird wohl auch in seinem Beruf bleiben wollen."

„Nun, wir stehen auch schon im Anfangstadium einer neuzugründenden Buchhandlung. Vielleicht darf ich mich da später mal an ihn wenden, wenn wir fest organisiert sind. Wir wollen die Sache nicht ganz aus den Augen verlieren."

„Wenn's des Herrn Wille so ist, bin ich gern einverstanden," nickte Carl-Ernst und gab ihm die Hand. —

Bald füllte sich nun der Saal mit den Festteilnehmern — und Gustav Janz, der überall nach dem Rechten sehen mußte, war froh, daß er hier auch einmal still an der Quelle sitzen und schöpfen durfte aus ihrer reichen Fülle Gnade um Gnade. Für ihn galt es ja besonders, stark zu werden durch Gottes Geist am inwendigen Menschen, damit er dann da und dort wieder das Schwache stärken konnte. Die Konferenz war ihm ein liebliches Elim, wo Gottes Wasserbrünnlein sprudelten.

— — — — — —

Das an seinem jetzigen Wohnort begonnene Werk hatte sich rasch ausgebreitet. Sie hatten ein nettes Sälchen gemietet, da die Wohnräume in dem kleinen Landhaus zu den öffentlichen Versammlungen nicht mehr ausreichen wollten. Doch fanden noch manche Zusammenkünfte der Gotteskinder darin statt. Auch kehrten oft liebe Gäste von nah u. fern darin ein. Hermanns hatten ein offenes Haus, in dem Besuch stets willkommen war. Und jeder, der eintrat, stand unter dem Eindruck: „Hier ist eine Segensstätte, eine Hütte Gottes bei den Menschen." — — — —

(Fortsetzung folgt.)

— **Im Weißen Haus dauerten die** Konferenzen zwischen Präsident Roosevelt und Führern der Geschäftswelt fort und der Präsident erklärte, daß man befriedigenden Fortschritt zu berichten habe.

Der Geschäftsbeirat der Administration, welcher aus fünfzig prominenten Männern aus Handel und Industrie besteht, war beim Präsidenten und überreichte demselben eine ausführliche Erklärung über die Mittel, welche seiner Ansicht nach zur Beseitigung der gegenwärtigen Depression dienen könnten.

— **Berlin. Das Erscheinen der führenden** antisemitischen Zeitung Deutschlands, Julius Streichers „Der Stürmer", wurde definitiv verboten. Das Verbot, dessen Grund nicht bekanntgegeben wurde, kam nach dem Erscheinen einer regelmäßigen Ausgabe und einer Sonderausgabe, die beide konfisziert worden sind. Die Sonderausgabe hatte einen flammenden Artikel enthalten, worin die Einführung der Todesstrafe für Rassen-Verbrechen — intime Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden — gefordert wurde. In der regelmäßigen Ausgabe war ein heftiger Angriff gegen das Reichswährungsamt erschienen, das beschuldigt wurde, Juden, die sich zum Studium des Talmud nach der Schweiz begeben wollten, Devisen-Uebertragungen bewilligt zu haben.

Uebrige Brocken.

Wie viele andere, so denke auch ich, daß es sehr zu begrüßen wäre wenn von den Segenstagen, die wir in der Bibelwoche in Winnipeg hatten, wenigstens etliche Brocken in die Presse gebracht würden, damit es denen, die nicht an den Verhandlungen teilnehmen konnten, doch möglich wäre einen kleinen Ertrag von diesen reichen Einnahmen zu bekommen.

Das ich aber diese Brocken sammeln und in die Blätter bringen sollte, kam mir etwas ungelegen, da ich als Lehrer im Winter voll beschäftigt bin, während liebe Farmer-Brüder ihre Abende für sich haben. — Dann bin ich leider nicht von Anfang gewesen, und habe auch den Schluß nicht angehört. Will aber doch gerne die von mir gewünschte Arbeit zum Wohle der Nichtanwesenden tun.

Wie bereits in den Bekanntmachungen zu lesen war, wurde das Buch des Propheten Daniel von den Brüdern J. W. Reimer-Steinbach und A. H. Unruh-Winkler verhandelt und erklärt. Wir danken unserm himmlischen Vater, daß er uns diese Lehrer in Christo gegeben hat, die uns so einen gediegenen, biblischen Unterricht bieten können.

Wie schon gesagt, wurde das Buch Daniel erklärt. Das prophetische Buch, wo uns die Ideen des Weltreiches und die des Gottesreiches so klar gezeigt wurden, Babylon der Ort der Gefangenen, dagegen auch Jerusalem, der Ort der Befreiten.

Von den vielen wichtigen Fragen, die dort geboten wurden, werde ich nur etliche ganz kurz streifen, die mir zum Segen gereichen, und die vielleicht auch bei manchem dasselbe bewirken können.

Einmal wurde uns die Stellung Nebukadnezars vorgeführt. Dieser König, der mehr als eine Erfahrung mit Gott gemacht hatte, erhebt sich gegen den Allmächtigen. Er hatte den lebendigen Gott vergessen; vergessen weil er nie bis auf den Grund der Gotteserkenntnis gekommen war. — Menschen die sich nicht ganz ausgeliefert haben, die nur von einer Begegnung mit Gott wissen, sind **vergeßlich**. Nebukadnezar war nicht vergeßlich, sondern er ergrimmte sogar als er sah, daß sein Befehl, das goldene Bild anzubeten, nicht ausgeführt wurde. Er ergrimmt, weil er sich schwach gegen Gott Jehova fühlt. Es bringt ihn so weit, daß er eine Herausforderung gegen Gott macht. Schmählich wird er mit seinem Strafgericht — dem feurigen Ofen — zuschanden. Den heiligen Rest Israels, diese wenigen Männer, braucht Gott den König dieses gewaltigen Weltreiches von seiner Ohnmacht und Gottes Allmacht zu überführen und ihn soweit zu bringen, daß er ein klares Bekenntnis ablegt.

Dann ist uns auch gezeigt worden, wie alles Menschliche, alles Irdische versagt, wenn Gott einmal mit seiner mächtigen Hand eingreift. Die Bedürfnisse des menschlichen Hezens können nicht von Menschen befriedigt werden. Da versagt die menschliche Kultur. So sehen wir die völlige Bankrotterklärung der Weltkultur beim Versuch der Schriftentzifferung an der Wand. Selbst die Weisesten unter den Weisen **konnten es nicht lesen**. Da mußte d. Vertreter Gottes, **der Liebling Gottes**, dem ein hoher Lohn nach **irdischer Berechnung** geboten wurde, kommen und die Schrift lesen, der aber das nichtige Angebot zurückweist und dann ganz offen dem König die Gottesstrafe diktiert.

Noch einen Punkt will ich flüchtig berühren und zwar, — Daniel als Vorbild aller Gotteskinder. Trotzdem Daniel auf das schärfste von seinen Widersachern beobachtet wurde, fand man keine Sache wider ihn, außer seinem Gottesdienst. Welch ein makelloser Wandel! Er hegte nicht den geringsten Groll, gegen seinen Uebeltäter, den König, der ihn unschuldig den Löwen zum Frasse ausgeliefert hatte. „Der König lebe ewiglich", ruft er dem vom Gewissen geplagten König entgegen.

Es wäre noch viel, sehr viel Kostbares zu erwähnen, so wie die vier Geistesströmungen in Kap. 7, die vier tierähnlichen Reiche representierend, die Hörner des Widders in Kap. 8 usw., doch werde ich davon abstehen. Es bleibt doch dabei: Wer die Möglichkeit hat selbst am Tisch zu sitzen, der kann den Genuß und Segen in vollen Zügen einnehmen, während der Leser des Berichtes nur Brosamlein erhält.

Daher möchte ich zum Schluß noch eine kleine Aufmunterung meinem Bericht anhängen. Diese Bibelwoche findet ja jedes Jahr in Winnipeg statt. Die Kapelle faßt viele Gäste. Auch sind die Geschwister da sehr gastfrei und sorgen dafür, daß alle warme Aufnahme finden. Daher sollte niemand sich zurückziehen und fernbleiben. Nein, liebe Freunde, wenn die Einladung wieder an euch ergehen wird, dann kommt nach Winnipeg, zur Bibelwoche und ihr werdet erfahren, daß der Herr da segnet. Ja, er hat uns sehr reichlich gesegnet. **Kommt** und schöpft selbst aus dem Strom und begnügt euch nicht mit den wenigen Brocken, die ein Augen- und Ohrenzeuge euch in den Blättern nur bringen kann.

Grüßend
C. D. Töws,
Niverville, Man.

Zwei Himmel?

Ich hatte in der Gebetswoche die Aufgabe, etwas über das Thema „Die allgemeine Kirche" zu sagen. Als Text wurde mir das Wort aus dem Hohenpriesterlichen Gebet des Herrn Joh. 17, 20. 21. gegeben: Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eines seien, gleichwie du Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.

Als ich etwas darüber nachdachte, ob und wie weit dieses Gebet des Heilandes Erfüllung gefunden habe, entfaltete sich die erste Christengemeinde vor meinem Geistesauge, wie sie in d. Liebe in allen ihren Gliedern **eins** war, wie die Geschichte uns das so lieblich meldet: **Sie waren ein Herz und eine** Seele. Etwas später hören wir von der Christengemeinde, daß das Verhalten ihrer Glieder zu einander ein so liebevolles war, daß es die sie umgebende nichtchristliche Welt in Staunen setzte, so daß diese begeistert ausrief: **Wie haben die Christen einander so lieb!** Die ersten Gemeinden, erfüllt von der Liebe, waren in dieser Liebe ein, so daß auch der Schluß der Bitte Jesu: „auf das die Welt glaube, du habest mich gesandt", in Erfüllung gehen konnte, denn gewiß wird diese überströmende Liebe manche Fernstehenden zum Heiland gezogen haben.

In allen Lebwesen äußert sich ein Wachstum, im natürlichen wie auch im geistlichen Leben. Der Herr gibt uns ein Beispiel in dem Gleichnis vom Senfkorn: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das der Mensch nahm und säte auf seinen Acker, welches das Kleinste ist unter allem Samen, wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen". Das Himmelreichs-Senfkorn entwickelte auch ein rapides und großartiges Wachstum. Bei der eifrigen Missionstätigkeit der Apostel und ihrer Nachfolger dauerte es nicht lange, da waren in allen damals bekannten Teilen der Welt, in Asien u. Europa Christengemeinden. Trotz der großen Feindschaft, die dem Christentum entgegengebracht wurde, trotz den Verfolgungen wuchs es und war bald ein Baum, unter dessen Zweigen (Gemeinden) die Vögel (Flüchtlinge) Zuflucht fanden. Wir müssen annehmen, daß zu diesem schönen, rapiden Wachstum des christlichen Senfbaumes, nicht am wenigsten die Liebe beigetragen hat, die in den Gemeinden wohnte, von denen die Apostelbriefe und die Kirchengeschichte sprechen.

Heute zählen die Christengemeinden zu vielen tausenden. Aeußerlich ist ein großer Fortschritt zu verzeichnen, es ist ein großer Baum erwachsen. Wie sieht es aber innerlich aus? Hat das Wachstum im geistlichen Leben Schritt gehalten, mit der Zunahme der Zahl der Gemeinden und Gemeindeglieder, oder ist ein Rückgang zu verzeichnen? Wie steht es um den lebendigen Glauben heutzutage? Jesus fragt ängstlich: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, das er auch werde Glauben finden auf Erden? Und wo ist die erste Liebe der ersten Christengemeinde geblieben? Wenn wir hineinhorchen in das Leben und Treiben der Christen, so schreit es uns entgegen: „Die Liebe wird in Vielen erkälten." Wir sind von dem „Eins sein" in Christo in der Wirklichkeit, im Privat- und Gemeindeleben recht weit abgekommen. Wir wollen vom Eins sein schon absehen, wollen nach dem „einig sein" Umschau halten. Was sehen wir? So viel Gemeinschaften, resp. Kirchen, so viel verschiedene Richtungen und Bekenntnisse, die in verschiedenen Fragen sich nicht einigen können und daher jeder seinen Weg unbekümmert um den andern oder in Feindschaft gegen den andern geht. —

So stellt sich uns das Bild allgemein in der alten Christenheit vor. Wie sieht es denn bei uns Mennoniten aus, ist da vielleicht doch mehr von der Liebesgesinnung der ersten Christengemeinde? Finden sich hier Gemeinden und Gemeinschaften zusammen, die der Umwelt das Zeugnis ablocken: „Wie haben diese Mennoniten einander so lieb?!

In dem Jahrbuch der Allgemeinen Konferenz 1936 finden wir eine statistische Tabelle über 12 verschiedenen Abteilungen der Mennonitengemeinschaft in Canada. Alle diese Abteilungen haben ein fast gleichlautendes Glaubensbekenntnis, und sie stehen alle positiv zu d. Heilslehre der Heiligen Schrift mit dem Kardinalgrundsatz: Einen andern Grund kann Niemenad legen, außer dem, der gelegt ist, welches ist Jesus Christus. Wie steht es aber mit der Gemeinschaftspflege zwischen diesen Abteilungen?

Es wäre durchaus nicht zu verachten, daß die Masse unserer Gemeinschaft sich in mehrere Gruppen geteilt hat, wenn die Ursachen der Trennung nicht da wären und wenn zwischen den Gruppen eine liebliche Einheit der Gesinnung und eine lebendige Geistesgemeinschaft bestände, die leider vermißt wird. Wir haben keine Gemeinschaft miteinander, weder Konferenz- noch Abendmahlsgemeinschaft. Leider sind auch keine Symtome der Aufbesserung dieses unnormalen Zustandes vorhanden. Es machen sich im Gegenteil Unduldsamkeit und eine gegenseitige ablehnende Haltung bemerkbar. Auch ein zu strenges richterisches Wesen läßt die Liebe zum Nächsten, zum Bruder, nicht zur Entfaltung kommen.

Ich war vorigen Sommer in Winnipeg, an dem Tage, als in Winkler die Konferenz der Brüdergemeinde stattfand. Als ich den Straßenbahnwagen bestieg, fand ich meinen Platz neben einer Frau, die mich fragte, ob ich zur Konferenz die in den Tagen in Winkler stattfand, gekommen sei. Als ich das verneinte und wir uns noch etwas weiter unterhielten, sagte sie in ernstem Ton: Der liebe Gott wird doch wohl müssen zwei Himmel schaffen, einen für die Brüdergemeinde und einen für die Kirchengemeinde.

Die naiven Worte dieser guten Frau haben mir zu denken gegeben. Es liegt in ihenen eine ungeheuer ängstliche Logik, und zwar die: wenn die beiden Gemeiden hier auf Erden nicht können Gemeinschaft pflegen, dann kann das auch nicht im Himmel geschehen.

Wir, Vertreter der verschiedenen Richtungen sind in unsern Ueberzeugungen und unserer Erkentnis ehrlich, wir würden es für ein Unrecht ansehen, gegen dieselben zu handeln, wir übersehen aber in vielen Fällen, daß diese Ehrlikeit auf Rechnung der Bruderliebe geht, daß das **„Eins sein in Christo"** nicht in der Erkenntnis und einem bestimmten Glaubensgrundsatz besteht, sondern **in der Gesinnung**, in dem Geist Christi, in dem Bewußtsein, **daß alle Gläubigen tatsächlich in Christo eins sind** und daß sie **jetzt** schon in diesem Leben **zusammen gehören**, und daß das Streben der Gläubigen dahin gehen muß, die Gemeinschaft störenden Schranken wegzuräumen. Gemeindeordnung muß sein, der Zaun dieser Ordnung darf in einer gläubigen Christengemeinde aber nicht so hoch gebaut sein, daß die Bruderhand nicht kann in die Nachbargemeinde zu inniger Gemeinschaft gereicht werden. Zu dieser Gemeinschaft zähle ich nicht nur Erbauungs- und Abendmahlsgemeinschaft, sondern auch Arbeitsgemeinschaft, getragen von der Gesinnung, daß wir Alle einen Herrn haben und einem Herrn dienen.

Denken wir noch ein wenig an den Ausspruch der Frau, daß für jede Gemeinschaft doch wohl wird ein aparter Himmel sein müssen. Wir wissen, daß das ein unmöglicher Gedanke ist, daß wir Alle in einen Himmel gehören. Aber

stehen wir nicht mitunter unter der Vorstellung, daß mit dem Tode und dem Eintritt in die Ewigkeit alle Differenzen, die hier aus unsere Unduldsamkeit und dem geistlichen Hochmut erwuchsen, wegfallen, und wir dort mit denen in voller Harmonie leben werden, mit welchen wir hier nicht konnten Gemeinschaft haben? Wir sprechen ihnen ja die Seligkeit nicht ab. Wie wir uns droben mit ihnen verständigen wollen, wenn sie in ihren und wir in unsere gegenseitig-ablehnende Gesinnung beharren, das ist uns doch unklar. Täuschen wir uns nicht! Wir wechseln oder ändern unsere Gesinnung nach dem Tode nicht, nicht ich, auch nicht mein Freund, den ich in diesem Leben nicht tragen, nicht dulden konnte. Es ist unmöglich, daß droben eine Harmonie entsteht, wenn hier keine vorhanden war.

Wir wollen uns unserer hohen Aufgabe: „Auf daß sie alle eins seien“ als christliche Gemeinschaft und als persönliche Christen voll bewußt werden und alles wegräumen, was uns hindert, dem vorgestreckten Ziele nachzujagen. Was dabei am meisten hindert, ist die Unduldsamkeit, und das wir es aus dem Auge lassen, daß der Herr in allen unseren Gemeinden seine Kinder hat, **die zusammen gehören.** Wir leben in so ernster Zeit, daß schon die aufsteigenden drohenden Gewitterwolken uns zusammentreiben sollten in die sichere Hürde unseres guten Hirten hinein, der sein Leben dafür einsetzte, daß er die zerstreuten Kinder Gottes **in eins versammelte.** —

H. V. Janz.

Dirk Tellner

Eine historische Geschichte aus dem Leben der Mennoniten in Pennsylvanien.

Von P. K. Martens.

(Fortsetzung)

Es sei ein wackeres und lernsames Pferd; es sei zu schade, daß so ein Pferd seine Tage auf der Farm als Arbeitsgaul zubringen müßte. Es gehe dem Schimmel gerade so, wie es ihm würde ergangen sein, wenn er auf der Farm geblieben wäre. Sein Vater sagte nichts dazu. Als der gesehen hatte, wo hinaus es mit seinem Sohne ging, und daß das Trösten bei seiner Frau, Dick würde noch einmal ein tüchtiger Mann und vielleicht ein Missionar werden, vergeblich war, war er überhaupt sehr schweigsam geworden, denn auch ihm gefielen die Wege seines Sohnes nicht, trotzdem er sich zu seinen Fähigkeiten und zu seinem Aufschwung freute. Er konnte es nicht verstehen, daß Gott ihr Kind, trotz aller ihrer vielen Gebete, solche Wege gehen ließ, die nicht zur Ehre Gottes zu sein schienen. Die Mutter hatte aber ihre Gebete für ihr Kind und ihre Arbeit an ihm aber nicht aufgegeben.

Eines Tages, als Dick wieder heiter von einem Ritt heimkehrte, hatte sie ihn draußen empfangen und ihn gefragt, ob er wohl bei Görings gewesen sei.

„Ei, was sollte ich wohl bei Görings ausrichten?“ fragte er erstaunt.

„Die haben eine hübsche, fleißige und sehr begabte Katharina“, hatte sie geantwortet.

„Und was geht mir denn die Katharina an?“

„Nun, sieh mal, Dick, wenn Du Dir die Katharina heiraten würdest, dann könntest Du hier unter uns bleiben und farmen, und es würde nicht lange dauern, bis Du das Vertrauen der Leute haben würdest.“

Während er noch die Zügel des Schimmels in der Hand hielt, war sie zu ihm gegangen und hatte ihn mit ihrem linken Arm umschlungen und ihn flehend angeschaut. „Wenn Du glaubst, Du bist kein Farmer, Dick, Du bist aber fähig und fleißig und so ein junger Mann kann sich schon bald in der Farmerei einleben. Dann hättest Du ein stilles Leben und wir würden Dir auch in vielen Stücken mithelfen; ja, ich glaube, der Vater würde Dir unsere wohleingerichtete Farm mit der Zeit abstehen.“

Indem er seiner Mutter flehende Blicke mit freundlichem Lächeln belohnte und sich mit der Reitpeitsche mehrere Male auf die Schäfte seiner Reitstiefeln schlug, dachte er gesenkten Blickes nach, was er seiner guten Mutter wohl für eine passende Antwort geben könnte.

Beide schwiegen eine Weile. Dann erhob er sein gesenktes Haupt, schaute freundlich auf die Mutter und sagte: „Ich weiß, Du würdest es sehr gerne sehen, wenn ich mich verheiraten und wie der gute Bruder Philipp in Eurer Nähe wohnen würde. Ich weiß auch, Du würdest meinetwegen manches Opfer bringen, Mutter, und das schätze ich. Ich will Dir auch ein guter Sohn sein, ja, ein besserer, als ich in meinen jüngern Jahren Dir war. Ich will versuchen, ob ich nicht zur Spitze der Verwaltung des Barnum Bros. Zirkusses kommen kann. Würde es Dich nicht freuen, wenn ich Dir bald einmal einen Brief schreiben könnte und Dir melden, daß man mich zum Verwalter einer der vier großen Abteilungen gemacht hätte?“

Sie schüttelte ihr Haupt.

„Nun, Mutter“, sagte er etwas betrübt, „wir beide verstehen einander nicht“. Dabei streichelte er die schöne Mähne des Schimmels, als ob er nach passenden Worten suchte, seiner Mutter eine Erklärung zu geben, die sie verstehen und annehmen könnte.

„Mutter“, sagte er, sich wieder zu ihr wendend, „meine Bestimmung ist nicht für die Farm. Der Farmstand ist ein edler Beruf und o, wie gerne möchte ich mich dafür entscheiden, aber das ist für mich rein unmöglich, falls ich nicht ein lebenslänglicher Stümper und ein unzufriedenes Menschenkind sein will. Gott hat mich für etwas anderes ersehen und bestimmt. Ob ich mein Lebzeit im Zirkus bleiben werden, ist fraglich, denn das ist wohl ein gutes, aber sehr schweres Leben, und nur wenige Leute halten darinnen aus, und noch weniger werden alt. Gott mag etwas anderes für mich haben, und vielleicht etwas, das mehr nach Deinem Wunsche ist; Er weiß es! Wenn ich fühlen werde, daß Er mich vom Zirkus weg auf einen andern Posten beruft, will ich gehen und Dir Freude machen.“

Diese Worte fanden bei der Mutter guten Boden, was sie dadurch zu verstehen gab, daß sie ihm einen Kuß auf die Wange drückte.

„Was nun aber das Heiraten eines Mädchens aus diesen Kreisen betrifft, so muß ich Dir leider sagen, daß das eine ebenso große Unmöglichkeit ist, als der Farmerberuf für mich. Sieh einmal, Mutter, da ist kein Mädchen in der Umgegend, das mich in meinem Stande versteht, und was noch wichtiger ist: es ist kein Mädchen da, welches auf gleicher Stufe mit mir steht. Nur Gleich und Gleich gesellt sich gern. Wie oft sieht man, — vielleicht habt Ihr hier auf der Farm nicht die Gelegenheit, dieses so gut zu beachten, wie wir in der Großstadt — daß der Bildungsgrad sehr viel mit einem glücklichen Eheleben zu tun hat. Viele unglücklichen Ehen heute sind die Folgen von ungleichem Bildungsgrad der sich zu schickenden oder nachgebenden Leute, die dieses in dem Wahn der Liebe nicht in Rechnung genommen haben. Man mag sich schicken wollen, man mag sich verstehen wollen, aber man versteht sich eben nicht; die Gesinnungen mögen edel und gut sein, aber durch die Verschiedenheit des Bildungsgrades kann man sich nicht verstehen, es sei denn, ein Teil wird zum Vasalen des andern, und dafür behüt' mich Gott; das ist auch nicht die ursprüngliche Bestimmung der menschlichen Ehe.“

„Du würdest aber keine Amerikanerin heiraten wollen?“ fragte mit ernstem Gesicht seine Mutter.

„Und wenn?“

„Nein, Dick, das Unheil sollst Du mir nicht antun, daß Du mir ein englisches Mädchen ins Haus bringst, mit dem ich mich nicht unterhalten kann; es sind genug deutschsprechende Mädchen zu haben“, sagte sie fest und ernst, so daß Dick fühlte, er solle sich darüber lustig machen.

„Ich kann keinen Unterschied sehen. Ist denn ein amerikanisches Mädchen nicht so gut wie ein deutsches?“

„Nicht bei mir“, gab sie in scharfem Tone zurück.

„Und warum denn nicht?“

„Ach, Du weißt es selber gut, warum; willst Du mich mit solchem faden Zeug quälen?“

„Nun, Mutter, der Schimmel muß zu seinem Recht kommen; er fängt an, unruhig zu werden und hat ein volles Recht dazu. Ich will die Sache aber noch einmal weiter mit Dir durchsprechen.“

„Hör einmal, Dick“, fügte sie hinzu, und hielt ihn zurück: „Die Amerikaner sind viel oberflächlicher als die Deutschen, und ich möchte, daß meine Kinder bei den von unsern Eltern hergebrachten Sitten und Gebräuchen bleiben, dadurch ehren wir unsere Vorfahren, von welchen ich Dir öfters Geschichten erzählt habe, als Du noch klein warst.“

„Ich weiß“, stimmte Dick kopfnickend zu.

„Doch“, schloß er, „es kommt ganz und gar darauf an, was für ein Herz und was für einen Charakter der Mensch hat, nicht wahr?“

„Ja, das ist wohl richtig, aber ich möchte es einfach nicht haben, daß Du eine Amerikanerin heiratest.“

Dick warf den Kopf nach hinten und lachte aus vollem Halse und führte das Pferd ab, während Frau Tellner sich ins Haus begab.

*

„Ei, Richter, hast Du schon meinen Bruder Dick gesehen, der zu Hause ist und bei den Eltern seine Ferien verlebt?“

„Nein, Philipp, ich habe ihn noch nicht getroffen, aber Peter Günther sprach zu mir von ihm. Der ist wohl ein stolzer und eingebildeter Mensch geworden? Der hat sich wohl von Gott und seiner Verwandtschaft gänzlich entfernt?“

„Kann ich nicht grade sagen, aber er scheint ein anderer Mensch geworden zu sein.“

„Wundert mich sehr, daß er noch einmal seine alte Heimat besucht. Doch entschuldige, es ist ja Dein Bruder, und so will ich Dich nicht mit unnötigem Ausfragen quälen, aber was ich von ihm gehört habe, dann ist Hopfen und Malz an ihm verloren. Wie kann sich nur in einer guten Familie so ein schwarzes Schaf einfinden?“

„Nun, ich weiß nicht gerade, ob Dick ein schwarzes Schaf in unserer Familie ist.“

„Ein weißes sicherlich nicht“.

„Wenn Dick auch mein Bruder ist und unsere ganze Familie gerne haben möchte, daß er unter uns leben und farmen möchte, so bin ich aber immer nicht nüchtern genug, seine Sache, seinen Standpunkt und seine Wege von einer andern Seite anzusehen.“

„Ja, aber wenn ein Mensch sich nun einmal so weit wegwirft, daß er in den Zirkus geht, dann ist's klar auf der Hand, daß er keinen guten Charakter hat. Der hat eben zu gute Eltern gehabt, die hätten ihn strenger erziehen sollen; da war zu viel Sanftmut vom Vater und zu viel Liebe von der Mutter, und zu wenig Strenge und Strafe von Beiden.“

„Halt Dein Maul, Franz Richter“, sagte Philipp zornig, „sonst bekommst Du es mit mir zu tun; wer etwas über den Charakter meiner Eltern sagt, der hat mein Blut erhitzt.“

„Nun, nur ganz langsam, Philipp, Du bist auch so ein verweicheltes Muttersöhnchen, daß keinen Schritt von Mutters Schürze geht.“

(Fortsetzung folgt)

— aii. Wie das Charbiner Blatt „Charbinskoye Wremja" meldet, ist die antireligiöse Propaganda der Sowjets in den asiatischen Randstaaten der Sowjetunion, in Sinkiang und in der ganzen Mongolei, im Vordingen begriffen. Die Mohammedaner von Suijüan, Bautu und anderen Zentren der Mongolei veranstalteten in der letzten Zeit überall Konfernezen über Maßnahmen zur Bekämpfung dieser roten Angitation. Es wurde dabei der Beschluß gefaßt, in Suijüan eine allmongolische antikommunistische Tagung der Mohammedaner durchzuführen, an der mehr als 5000 Delegierte aus verschiedenen Gegenden teilnehmen sollen.

Allerlei Mitteilungen.
(Schluß von Seite 6.)

ser Vertrauen lediglich auf den Herrn. Es scheint, als ob sich die Kriegszone allmählich weiter südlich vorschiebt, dadurch kommen auch wir mehr in Gefahr. Wir legen es unsern Freunden ans Herz, unser betend zu gedenken.

Ungeheuer ist die Wut des chinesischen Volkes. Millionenweise zieht die Bevölkerung aus den Gefahrzonen in das Innere des Landes. Zähe verteidigen die chinesischen Soldaten ihre Stellungen, die leider dem furchtbaren Feuer der viel stärkeren feindlichen Artillerie und den schweren Bomben nicht standhalten können. Ihre Ausrüstung reicht eben in keiner Weise an die japanische heran, aber Mut, Ausdauer und Verzweiflung lassen sie bisher keine Verluste scheuen.

Offensichtlich ist die sich Ende vorigen Jahres anbahnende Verständigung der beiden Länder nicht zur Reife gekommen, was alle aufrichtigen Freunde Chines bedauern. Der Wunsch, daß China noch 10 Jahre zu ruhiger Entwicklung haben möge, ist unerfüllt geblieben. Japan hat die stets gefürchtete Auseinandersetzung nun doch erzwungen, und nun wird es einen erbitterten Kampf geben. Die Dauer und der Ausgang sind aber noch nicht abzusehen, da beide Seiten behaupten, um ihre Existenz zu kämpfen. China sieht sich nicht nur in seinem Besitz, sondern auch in seiner Selbständigkeit bedroht. Japan sieht sich in gleicher Gefahr durch den Bolschewismus, der nach dessen Behauptung in China stetig an Boden gewinnt!

Zum Schluß möchten wir allen treuen Betern und Beterinnen herzlich danken für die Versicherung ihrer Fürbitte, wie uns manche Briefe aus der Heimat bezeugen. Das gibt uns Kraft und Mut! Bitte, fahrt fort darin!

Ueberweisungen sind in Deutschland durch Postscheckkonto 75132 Hannover, Missionshilfe e. V., Velbert, Rhld., Nordstr. 30, zu machen. Von U. S. A. und Canada an Paul Kuhlmann per New York draft oder money order.

Alle Mitarbeiter grüßen herzlichst,

Ernst Kuhlmann.

Aller Anschrift: Tangshan. Ku. China. (Via Sibirien)

— **In Fort William wurde eine Konvention** der Ex-Soldaten des Weltkrieges abgehalten, auf der berichtet wurde, daß die kanadische Regierung sich ihrer arbeitslosen Mitglieder annehmen will. Auf derselben sprach auch der deutsche Konsul, Herr Rodde, als gewesener Soldat des Weltkrieges und seine Rede wurde herzlich begrüßt, denn es hatten sich Freunde, die eigentlichen Träger der Weltfreundschaft, versammelt.

— **2 U. S. Bombenflugzeuge stießen** in der Luft zusammen, und 11 Mann fanden dabei ihren Tod.

— **Spaniens Nationalistenregierung** hat eine Diktatorregierung unter General Franco bekanntgegeben mit einem Programm, das dem Lande zu Nutz sein kann.

— **Laut letzten Nachrichten geht Japans** Armee stark vor. Canton im Süden steht in größter Gefahr.

— **England hält große Flottenmanöver bei Singapore, seinem Flottenstützpunkt in China ab.**

— **A. McLeod, der unter unserm Volke** so bekannte Advokat Winnipegs, starb am 30. Januar.

— **Hollands Kronprinzessin Juliana** und ihrem Gemahl, Prince Bernhard, wurde eine Tochter Beatrice Wilhelmina geboren, die die zweite in der Thronfolge ist. Seit 1884 hat Holland keinen Prinzen aufzuweisen.

— **In Spanien geht der Kampf ohne** Unterbrechung weiter, Städte im Rükken beider Parteien werden von Bomben belegt. Die Nationalisten gehen vor. Unweit der Küste der spanischen Regierung sind in letzter Zeit zwei englische Frachtdampfer versenkt worden, das England gezwungen hat, seine Flotte dorthin zu beorden, und jeder Dampfer wird wie im Kriege begleitet werden. Frankreich geht mit, ob Italien mitmacht ist fraglich.

— **Winnipeg steht vor einer großen** Krisis durch die unerschwinglichen Reliefausgaben, und man hat schon über einen Administrator für Winnipeg gesprochen.

— **Die Schweiz hat eine absolute** Neutralität für sein Territorium verlangt und bindet sich in Zukunft auch an keine Verpflichtungen durch den Völkerbund.

— **Bulgariens Regierung unter dem** Faschistischen Goga hat versprochen, daß es keinen Judenpogrom geben werde.

— **In 29 Jahren ist das nicht bei** den Niagara Fällen vorgefallen, was in diesem Jahre geschah, als sich die Eismassen bis 100 Fuß hoch auftürmten u. die große Brücke unterhalb der Fälle, die Canada und die U. S. A. verbindet, einstürzte.

— **Einer der Admiräle Japans hat** erklärt, daß wenn England seine Unterstützung der chinesischen Regierung nicht unterbrechen werde, sie damit rechnen müsse, daß es eine Auseinandersetzung mit Japan geben werde, und England werde dann untergehen, wenn auch Japan dadurch zu Grunde gehe.

— **Deutschlands Kriegsminister Marschal** von Blomberg hat als Minister resigniert, da die Militärleitung Stellung gegen seine Heirat mit einer bürgerlichen Officearbeiterin einnahm. Als Marschal bleibt er ja im aktiven Militärdienst lebenslänglich. General Herman Göring ist Kriegsminister geworden, wie die Zeitungen berichten. Auch General von Fritsch, Leiter der Heeresmacht ist zurückgetreten.

— **Australien fühlte Erderschütterungen.**

— **Die Kabinettskrisis, sowie die der** Leitung der Reichswehr in Deutschland hat sich weiter geklärt. General Hermann Goering ist Feldmarschall geworden, doch nicht Kriegsminister. Hauptleiter der Heeresmacht ist General Keitel geworden, so daß Marschal Goering einen über sich hat. Dann ist ein besonderer Staatsrat organisiert worden unter der Leitung von Baron von Neurath, dem zurückgetretenen Auslandsminister, der alle Fragen der Auslandspolitik zu leiten hat. Drei Vertreter der Heeresmacht gehören auch dazu. Die vier Gesandten in London, Rom, Tokio und Wien werden gewechselt. Die Heeresmacht steht jetzt direkt unter der Leitung des Führers. Wie verlautet, war eine Bewegung im Gange unter der früheren Heeresleitung, die Monarchie unter Prinz Louis Ferdinand, dem zweiten Sohne des früheren Thronfolgers, wieder einzuführen. Joachim von Ribbentropp, der frühere Gesandte in London ist Auslandsminister geworden.

— **Auf dem Sportfelde im britischen** Reiche, die jetzt in Australien abgehalten werden, haben canadische Athleten die höchsten Leistungen erreicht.

— **Die U. S. A., England u. Frankreich** haben Japan gefragt, ob es Kriegsschiffe von 43 und 46 Tausend Tonnen baut? Japan weist die Frage zurück, da es aus dem Verbande, der die Höchstgrenze mit 35,000 Tonnen begrenzte, austrat. Der Wettbau ist voll eingetreten, und das Ende ist klar.

— **In Winnipeg wird noch weiter** verhandelt über die trostlose Lage durch die unerschwinglichen Reliefausgaben. Eine Anleihe von $700,000 steht in Aussicht, und $1,250,000 sollen durch neue Steuern aufgebracht werden.

— **Die russischen Nordpolforscher sind** in größter Gefahr, denn ihre dünne Eisschicht steht unweit Greenlands vor der Zerschellung. Auf ihren SOS Ruf sind Rettungsexpeditionen auf dem Wege, sie zu retten.

— **Ueberschwemmungen drohen Ontario** nach einem sehr starken Regen.

Ein edler, alter Neger.

Es war an einem heißen Sommernachmittag im Süden der Vereinigten Staaten. Ein tiefgebeugter Neger wanderte im Staube der Landstraße langsam auf eins der Gebäude des Tuskegee Instituts hin. In seinen Armen trug er ein Büschel wilder Blumen, die er sich gesammelt hatte. Die Last der Jahre hatte ihn gebeugt. Unter der alten Kappe auf seinem Haupte drängten sich einige spärliche Büschel weißer Haare hervor. Befand er sich nicht auf dem Kampus einer Gelehrtenschule — der arme bedauernswerte Mensch? Hunderte von seinen Rassegenossen sieht man dort im Süden dahinwandern — ziellos, unwissend, unfähig zu lesen oder zu schreiben, suchen sie irgendwo eine gelegentliche Beschäftigung. Doch sieh, an der Tür einer der Gebäude der Lehranstalt erscheint jetzt ein junger nett gekleideter Sekretär. Er eilte dem alten Neger entgegen und ruft ihm zu: „Beeilen Sie sich, Herr Carver! Die Delegation aus Washington wartet auf Sie!" Kaum glaublich, der alte, dürftig gekleidete Neger war kein anderer als der hervorragende Gelehrte des Tuskegee Instituts, Dr. George Washington Carver, bekannt und berühmt durch seine vielen chemischen Entdeckungen und Forschungen.

Als Sklavenkind geboren, begann er seinen Lebenslauf ohne einen Namen; seinen Vater und seine Mutter hatte er nie gekannt. Bis zum heutigen Tage weiß er nicht, wann er geboren ist, obgleich er annimmt, daß d. Jahre seines Lebens über 70 betragen. Zeit seines Lebens war er frohgemut damit beschäftigt, etwas Nutzbringendes aus Dingen zu machen, die man für wertlos hielt. Durch seine Bemühungen und Forschungen im Tusgegee Institut sind wissenschaftliche Resultate erzielt worden, die fast an das Wunderbare grenzen. Aus der Erdnuß hat er 300 wertvolle Produkte erzielt: Candy, kaffeeähnliche Getränke, Oele, Farbstoffe, Fette, Linoleum, Mehl, Seife, Pulver, Gesichtspulver, Druckerfarben, Achsenschmiere, Peanutbutter und andere nützliche Dinge mehr. Aus Hobelspänen des Holzes hat er synthetischen Marmor hergestellt. Aus dem Schlamm der Sümpfe und den Blättern des Waldes hat er wertvollen Dünger geliefert. Aus der gering geachteten Süßkartoffel hat er über hundert Produkte erzielt, darunter Stärke, Buchbinder-Kleister, Essig, Schuhschwärze, Tinte, Farbstoffe, Melosse. Kundige Gelehrte erklären, daß der fleißige Neger mehr als irgendein anderer lebender Mensch dazu beigetragen hat, den Ackerbau im Süden wieder in rechten Schwung zu bringen. Und mehr noch: Dr. Carver ist auch ein Künstler, der besonders Geschick hat, Blumen zu malen. Seine Erzeugnisse dieser Art wurden in Weltausstellungen viel bewundert, und eines seiner Gemälde hat Aufnahme in der Luxemburg-Gallerie in Paris gefunden. Seine Farbstoffe stellte er sich selber her und benutzte dazu den Lehm Alabamas. Das Papier, auf dem er malte, fertigte er aus Peanutschalen an; die Rahmen der Bilder waren von ihm aus Maiskornhüllen gemacht. Prächtige farbige Fußmatten flocht er aus den Fasern der Baumwollstauden. Dabei ist der alte Neger auch ein Musikus. Einst hat er den Westen des Landes U. S. A. als Pianospieler in Konzerten durchzogen.

Dr. Carver erblickte in einer Sklavenhütte des Herrn Moses Carver bei Diamond Grove im Staate Missouri das Licht der Welt. Als er kaum sechs Monate alt war, entführten sogenannte „Nachtreiter" den Säugling und seine Mutter. Er wurde vom Stickhusten befallen und Pflege ließen ihm die rohen Räuber nicht angedeihen. Er war dem Tode nahe, als ausgesandte Knechte seines ehemaligen Herrn, Moses Carver, ihn fanden und ihn mit anderen geraubten Sklaven für ein geringes Lösegeld Herrn Carver wieder zuführten. Für den schwächlichen Säugling wurde ein altes abgerackertes Rennpferd in Tausch gegeben. Moses Carver ließ das Kind, von dessen Mutter man nie wieder etwas erfahren hat, sorgfältig pflegen und gab ihm bei seiner Taufe den Namen „George Washington." Schwächlich und klein, wie der Knabe war, verrichtete er allerlei leichte Hausarbeiten und wurde bald ein sehr geschickter Koch, auch machte er sich nützlich beim Kleiderflicken. Die Carvers wollten ihm, da er sehr begabt war, eine Schulausbildung zuteil werden lassen. Aber sie gaben ihm nicht das dazu nötige Geld. Ohne einen Cent in der Tasche wanderte er zu einer acht Meilen entfernten Schule. Allein unter ganz fremden Menschen, schlief er anfangs in einem alten Pferdestall. Bald verdiente er sich durch gelegentliche Arbeiten etwas Geld und trat in die Schule ein. Nachdem er im Alter von etwa 20 Jahren seinen Hochschulkursus gut beendet hatte, wandte er sich in einem Briefe an ein College in Iowa und bat um Aufnahme. Brieflich wurde ihm die Gewährung seiner Bitte mitgeteilt. Als er aber nach einer mühseligen Wanderung in dem College ankam, wurde ihm erklärt, daß er nicht in das College eintreten könne, weil er ein Neger sei. Doch er ließ sich nicht entmutigen. Er verdiente sich durch gelegentliche Arbeiten etwas Geld, und bald hatte er sich so viel erspart, daß er eine kleine Wäscherei eröffnen konnte. Ein Jahr danach bezog er das Simpson College in Indianola, Iowa. Nach Entrichtung seines Eintrittsgeld hatte er noch 10 Cents in der Tasche und mußte eine ganze Woche lang von Kornbrot und Nierenfett leben. Drei Jahre lebte und studierte er hier in großer Armut, aber auch mit großem Eifer, etwas Tüchtiges zu lernen. Dann siedelte er im Jahre 1890 über in das Iowa Staats-College, wo er nach vierjährigem eifrigen Studium sein Zeugnis der Reife in der Ackerbauwissenschaft erhielt. Dabei hatte er sich jeden Cent seiner Ausgaben durch allerlei Nebenarbeiten verdient. Seine glänzenden Leistungen machten bei der Behörde des Colleges einen solchen Eindruck, daß sie ihn zu einem Mitglied der Fakultät erwählte. Dort in Iowa war es, wo Booker T. Washington ihn kennenlernte und ihn einlud, nach Tusgegee zu kommen. Da Carver durch Annahme dieses Rufes eine günstige Gelegenheit erblickte, seinem eigenen Volke im Süden zu dienen, folgte er der Einladung. Er sah, wie dort im Süden die Baumwollfelder durch die stete Anpflanzung von Baumwolle ausgesogen wurden, er sah, wie die mit Schulden belasteten Farmer verarmten und belehrte sie, daß sie bessere Einnahmen erzielen und ihr Land weniger schädigen würden, wenn sie den Boden mit Erdnüssen und Süßkartoffeln bepflanzten. Er sandte ihnen Schriften darüber zu und hielt ihnenen Reden, und allmählich vermehrten die Farmer ihre Anpflanzungen von Peanuts und Süßkartoffeln. Aber bald mußte Carver zu seinen Leidwesen wahrnehmen, was er Uebles angerichtet hatte. Er hatte die Produktion über den Bedarf vermehrt. Erdnüsse und Süßkartoffeln verfaulten auf den Feldern, und die Farmer, welche sie gepflanzt hatten, verloren Geld. Da machte sich der Neger und Wissenschaftler ans Werk, um Abhilfe zu schaffen. Tage und Nächte brachte er in seinem Labaratorium zu und suchte nach neuen Verwendungsweisen für die Erdnüsse und Süßkartoffeln. wenn er ein neues Produkt gefunden hatte, gab er es frei und kostenlos der Welt bekannt und forderte nur, daß man die Erfindung zum Wohle der Menschheit gebrauche. So geschah es, daß Carver Angebote erhielt, sein Lehramt an der Negeranstalt zu verlassen und pekunär erträglichere Stellungen anzunehmen. In des Negerprofessors Studierstube hängen zwei mit Namensinschrift versehene Bilder von Thomas A. Edison. Das eine war von einem Briefe begleitet, in welchem Edison den Professor bat, mit ihm zusammen in seinem Laboratorium zu arbeiten; das größere Bild sande ihm Edison zu, als Carver ihm mitgeteilt hatte, daß seine Arbeit im Süden so nötig sei, daß er es nicht für Gottes Willen hielte, seine Tätigkeit in Tuskegee einzustellen. Ein anderes Angebot mit dem verlockenden Gehalt von $100,000 lehnte Carver ebenfalls dankend ab. Er blieb in Tuskegee, wo er seine kleine Besoldung dazu verwendete, die Schulausgaben begabter würdiger Schüler, weißer und schwarzer Rasse, zu bezahlen. Er selbst trug noch immer seinen alten Alkaka Rock und seine schwarzen vielgeflickten Beinkleider, nebst den Halsbinden, die er sich selbst aus Pflanzenfasern hergestellt hatte.

Eine der ersten großen Aufgaben, die Dr. Carver in Tuskegee übernehmen mußte, war die 19 Acres des ärmsten Landes in ganz Alabama zu kultivieren. Die besten Methoden der Bearbeitung hatten bisher einen Verlust von $16.25 pro Acker aufzuweisen. Innerhalb eines Jahres brachte Carver einen Gewinn von $4.00 pro Acker zustande. Später erzielte er zwei Ernten Süßkartoffeln in einem Jahre mit einem Gewinn von $75.00 pro Acker. Diese Versuche Carvers brachten den Erweis, daß man bisher einen ungeheuren Vorrat von Düngstoffen unbenutzt hatte liegenlassen, welche die meisten Farmländereien nötig hatten, den Schlamm der Sümpfe und die Blätter des Waldes.

Als der Kongreß die Hawley-Smoot Zollvorlage in Beratung hatte, baten die südlichen Farmer vergebens um einen Zollschutz für Erdnüsse.

Schließlich erschien ein Dutzend Farmer vor dem Komitee für Mittel und Wege. Einem jeden waren zehn Minuten für seine Aussage zuerteilt. Auch Dr. Carver war erschienen, er saß im Hintergrund und wartete mit zitternden Händen darauf, bis er an die Reihe käme. Endlich wurde er herangerufen, um seine Aussage vor den hohen Herren zu machen. Langsam und ängstlich trat er heran. Die Kongreßherren waren schon ungeduldig, sie waren es satt, so viel von Peanuts zu hören. Mit einem demütigen Lächeln trat der Neger vor den Tisch und erzählte, wie er Gott gefragt habe, was eine Peanut sei, wozu er sie eigentlich geschaffen habe und wozu der Menschheit dienen solle, wie er nach einer Antwort auf diese Fragen gesucht und geforscht und dann in der Peanut Produkte entdeckt habe der allerverschiedensten Art. Er öffnete seinen Handkoffer und legte eine Reihe von Resultaten seiner Experimente mit der Peanut auf dem Tisch. Doch jetzt waren die eingeräumten zehn Minuten verstrichen, und der demütige bescheidene alte Neger schickte sich an, dem Komitee dankend, seinen Platz in der Ecke des Zimmers wiederaufzusuchen. Aber die Kongreßherren ließen ihn nicht los. Sie baten ihn noch weiterzuberichten. Und so redete er vor ihnen eine volle Stunde u. 45 Minuten. Der Erfolg war, daß die Peanut auf die Schutzzoll-Liste gesetzt wurde.

„Geld hat für Dr. Carver keine große Bedeutung", erzählte einer seiner Freunde. Einige reiche Peanutpflanzer in Florida litten große Verluste an ihren Ernten von einer Krankheit, die ihre Anpflanzungen befallen hatte. Sie sandten Dr. Carver einige Proben der erkrankten Nüsse. Bald darauf teilte der emsige Forscher ihnen mit, was die Ursache dieser Krankheit sei und wie sie ihre Pflanzungen davor befreien könnten. Die vorgeschriebene Behandlungsweise erwies sich erfolgreich. Die dankbaren Farmer sandten dem alten Professor einen Scheck von $100 zu mit dem Versprechen, ihm dieselbe Summe monatlich weiter zugehen zu lassen. Carver sandte ihnen den Scheck zurück und schrieb ihnen, Gott habe nichts von uns verlangt, als er uns die Peaunt geschenkt habe, und darum hielte er dafür, daß er nichts dafür verlangen sollte, daß er sie erhalten habe. Als ein Freund ihn eines Tages besuchte, zeigte ihm der Professor ein Seil, das er aus gewissen Fasern hergestellt hatte, ferner wies er hin auf ein Isolierungsbrett, das aus Peanutschalen angefertigt war, auf Farbstoffe aus Dandelions, Zwiebeln und Tomatoranken. Gefragt, wie er denn Zeit fände, alle diese Dinge herzustellen, antwortete er: „Ich stehe jeden Morgen um vier Uhr auf und gehe dann hinaus in die Wälder. Allein dort mit den Dingen, die ich besonders liebe, sammle ich mir, während die anderen Leute schlafen, allerlei Proben und lerne die großen Lektionen, welche Gott in der Natur mich lehrt. So kann ich am besten verstehen, was Gottes Aufgaben für mich sind." Und während der alte Neger sich über sein Mikroskop beugte, murmelte er: „Gott ist diesem alten Neger sehr gnädig gewesen!" Niemand kann es beschreiben, welch ein erhebendes Gefühl einen überkommt, wenn der alte Dr. Carver seine zitternde Hand einem Besucher auf die Schulter legt und zum Abschied ihm sagt: „Good bye, my boy, good bye. And may God bless you!" Es ist der rührende Segenswunsch eines schlichten, freundlichen, eines edlen Herzens!

— Abendschule.

Die Wasserhose.

Wir kamen mit einer Ladung Wein von Madeira und wollten nach Odessa. Unser alte Dreimaster „Hoffnung“ hatte die Fahrt bisher gut überstanden, obgleich ihm der glühende Wind, der Schirroko, schier den letzten Tropfen Feuchtigkeit aus den Schiffsrippen gesogen hatte. Unsere Stimmung war nicht die beste, denn die Sonne marterte uns, und der heiße Wind benahm uns den Atem. Die Decksplanken krümmten sich und platzten auf.

Unser Kapitän, ein grauhaariger Schiffsführer der alten Schule, der, wenn das Wetter es erlaubte, jeden Sonntagmorgen persönlich Gottesdienst abhielt, überstand die schweren Tage noch am besten. Er tat sein Möglichstes, um uns den Dienst zu erleichtern, und hatte für jeden ein gutes Wort, wenn die Mühseligkeiten einmal gar zu groß wurden. Da er wenig Schlaf brauchte, stand er oft die halbe Nacht am Ruder.

Es war gegen vier Uhr morgens.

Bis Mitternacht hatte es außergewöhnlich heftig geregnet und gestürmt, so daß alle Hände beschäftigt gewesen waren, das Schiff im Kurs zu halten. Jetzt war totale Windstille eingetreten; nur eine schwere Dünung rollte noch über die See. Wir Leute von der Steuerbordwache hatten unsern Dienst beendet und wollten gerade zur Ruhe gehen, als mir der Kapitän vom Ruder aus aufgeregt zurief: „Steuermann, kommen Sie doch schnell einmal her!“

Ich trat neben den Alten und folgte der Richtung seiner Hand, die über den Backbordbug hinauswies. „Für was halten Sie das da drüben?“ fragte er hastig.

Links voraus, in der grauen Dämmerung deutlich erkennbar, lag auf der Wasserfläche ein phosphoreszierender heller Kreis, aus dem wie vom Meeresgrunde emporgehoben, ein kegel- und säulenartiges Gebilde langsam emporstieg. Woraus dieses Gebilde eigentlich bestand, konnte ich mir nicht erklären, hätte auch gar nicht darüber nachdenken können, denn ohne jeden Uebergang erschütterte jetzt ein solch gewaltiger Windstoß die bisher unbewegte Luftschicht, daß ich fast zur Seite taumelte und der Kapitän sich in den Speichen des Steuerrades halten mußte.

Damit nicht genug, schmetterte ein plötzlich aufsteigender Sturm durch das Takelwerk, fahle Blitze züngelten nieder, und wie aus Riesenfässern gegossen begannen schwere Regenmassen auf uns niederzustürzen. Urplötzlich wie durch Zauberschlag standen wir im wildesten Aufruhr der Elemente.

Ohne des Kapitäns Anweisung abzuwarten, sprang ich zurück und pfiff sämtliche Leute an Deck. Mit schwerer Mühe holten wir die erst vor einer Stunde losgeworfenen Segel wieder ein und machten alle Luken dicht. Dann eilte ich an die Reeling zurück, wohin mir die erschrockene Mannschaft nachfolgte.

Mittlerweile war es etwas heller geworden. Die See kochte und rauschte wie aufgewühlt von unterirdischen Gewalten. Das kegelartige Gebilde, das aus dem Meer emporgestiegen war zur starken Säule angewachsen und stieg rasch höher und höher.

Ueber ihr in der Luft erblickten wir jetzt eine ähnliche Erscheinung, die sich aus den tief niederhängenden Regenwolken gebildet hatte u. sich nun rasch abwärts senkte. Gleich darauf vereinigte sich ihr äußerstes Ende mit der Spitze der aufsteigenden Wassersäule, so daß das Ganze wie eine ungeheure Sanduhr aussah. die Meer und Himmel verband und von dichten Sprühregenmassen umflort war. Die Mitte der Säule — dort wo die Vereinigung des oberen und unteren Teiles stattgefunden — betrug augenscheinlich nur zwei bis drei Fuß im Durchmesser; ihr unterer, schräge ansteigender Aufbau aber zeigte sich so breit und gewaltig, daß seine Form sich ins Unermeßliche verlor.

„Eine Wasserhose! Steht bei den Booten, ihr Leute!“ rief der Kapitän entsetzt.

Niemand schien seine Worte gehört zu haben; wie gebannt starrten aller Augen über den Schiffsbord hinaus. Von dem Unwetter abgesehen, hatte das Abenteuer bisher einen harmlosen und ungefährlichen Verlauf genommen — nun aber geschah etwas ganz Unerwartetes, Beängstigendes. Einen Augenblick nämlich hatte dieses aus Tausenden Kubikmetern emporgetriebenen Wassers bestehende Ungetüm stillgestanden — jetzt aber setzte sich die ganze ungeheure Masse in Bewegung.

Welchen Weg würde sie nehmen? Was mit ihr in Berührung kam und ein Zusammenstürzen der Wassermassen verursachte, wurde ohne Zweifel zermalmt, in Atome zerdrückt.

Da erscholl ein Schreckensschrei durch das Tosen des Wetters — der Schrei einer Kinderstimme, aber so angstvoll u. durchdringend, daß es uns Männer trotz der eigenen Not durchschauerte. Unser Schiffsjunge Karl, ein freundlicher, stiller Knabe, hatte den Verzweiflungsschrei ausgestoßen. Seinen scharfen Augen hatten wohl zuerst gesehen, was uns im Augenblick noch verborgen war: die Wasserhose kam auf uns zu!

Diese Minute werde ich nie vergessen! Hier half weder Ausweichen noch Abstoppen. Außerdem schien unser Fahrzeug von einem unterirdischen Strudel erfaßt zu sein, denn es gehorchte dem Steuer nicht mehr. Taumelnd wurde es hin und her geworfen. Mit stockendem Atem sahen wir das schreckliche Naturbild näherkommen. Nicht gleichmäßig gleitend kam es heran, sondern ruck- oder stoßweise, so daß bald der obere, bald der untere Teil einen Vorsprung hatte, ohne daß sich aber das seltsame Gefüge gelöst hätte. Dazu rauschte und dröhnte das emporgerissene Wasser in ohrenbetäubender Weise.

Unser Kapitän war am Ruder zusammengesunken, als ob er jede Hoffnung aufgegeben hätte. Einige aus der Mannschaft lagen auf den Knien, andere hatten die Hände um die Reeling gekrampft und sahen mit starren Blicken dem Unabwendbaren entgegen.

Der Strudel, der das Fahrzeug erfaßt hatte, schien sich zu verstärken, drehte alles in wildem Kreise. Die Wasserhose, die uns zerschmettern würde, wie ein stürzender Urwaldriese einen Zweig zerknickt, mußte uns in einigen Sekunden erreichen. Um sie her sprühten zuckende Blitze. Ihr Anblick allein genügte fast, einen Menschen zu töten. Ich schloß die Augen, um nichts mehr zu sehen.

Da — ein knirschender Ruck, ein wirbelndes Seitwärtsstürzen des Schiffes und ein Ueberkippen nach Steuerbord hin, so daß ein Kentern fast unvermeidlich schien. Lärm und Getöse in der Luft, Wolken und Wasserstaub, knatternde Hagelschläge — und ein Schrei von allen Lippen.

Des Todes schwarze Fittiche hatten uns gestreift, aber eine höhere Hand war über uns gewesen. — Kaum fünfzig Schritt vom Backbord entfernt, war die Wasserhose vorübergeglitten.

Der betrogene Geizhals.

Rembrandt war nicht nur schon zu seinen Lebzeiten ein anerkannter und berühmter Maler, sondern auch wegen seiner Mildtätigkeit bei den Armen beliebt. Eines Tages durchwanderte er die Straßen der Stadt, als ihn ein Menschenauflauf anzog. Vor einem größeren Mietshaus fand die Versteigerung von Möbeln und Hausrat statt. In einer Ecke stand eine junge, weinende Frau mit mehreren kleinen Kindern. Der Künstler erfuhr nun, daß das Mobiliar einer vor kurzem verwitweten und unschuldig in Not geratenen Bürgerin versteigert werde, weil sie bei allem Fleiße den Mietzins nicht aufbringen konnte. Der Hauswirt, ein stadtbekannter Geizhals, war auch zugegen. Als der Auktionator nun nach einem unbedeutenden, verstaubten Bilde griff, ging Rembrandt plötzlich darauf zu, betrachtete es eingehend und bot dann zur allgemeinen Ueberraschung hundert Gulden dafür. Ehe d. Auctionator aber zuschlagen konnte, bot der Hauswirt hundertfünfzig Gulden. Der Geizhals meinte ganz richtig, daß, wenn der große Rembrandt soviel Geld anlegen wollte, das Bild entschieden mehr wert sein müsse. So wurde das Bild von Rembrandt bis auf fünfhundert Gulden in die Höhe getrieben, dann überließ er es für einen kleinen Aufschlag dem Hauswirt. Stolz betrachtete dieser seine Neuerwerbung, dann trat er mit einem schlauen Augenzwinkern auf Rembrandt zu und fragte: „Meister, unter uns, was ist das Bild wirklich wert?“ Rembrandt besah sich noch einmal einen Augenblick das Bild und antwortete, jedes Wort betonend, „unter uns, nicht mehr als zwei Gulden.“ Erbleichend meinte der Geizhals: „Aber Meister, das kann doch nicht Ihr Ernst sein, Sie selber boten ja fünfhudert.“ Rembrandt maß den dicken Handelsmann mit einem prüfenden Blick. „Ich wollte der armen Witwe helfen und Ihnen eine Lektion erteilen. So sind Sie aus dem Gläubiger der Armen zu deren Schuldner geworden.“ Sprachs und ging langsam weiter.

Neueste Nachrichten.

— aki. Vor den Augen der Kulturwelt spielt sich seit 20 Jahren das Drama der Bolschewistenherrschaft auf dem sowjetrussischen Territorium ab, grausam, bluttriefend, bizarr und lächerlich eine Groteske so schauerlicher Art, daß man sich fragen muß, wie es möglich ist, daß die Völker dies mitansehen. Durch die freche, zynische Häufung von Verbrechen, die einzeln gesehen ungeheuerliche Sensationen sind, hat der Bolschewismus es erreicht, daß die sogenannte Weltöffentlichkeit sich an diese Verbrechen gewöhnt hat. Ja, diese Oeffentlichkeit hat sich jahrzehntenlang bereit gefunden, mit den Trägern dieses Weltverbrechens Pakte abzuschließen, Versprechungen auszutauschen usw. Organ dieses Austausches war, und ist heute noch die Sowjet-„Diplomatie“. Der „Staat“, dessen Grundgesetz es ist, die übrigen Staaten über den Haufen zu rennen, alle bestehende Ordnung mit Feuer und Schwert auszurotten, entsendet „Diplomaten“ zu eben diesen Staaten. Er erwirbt große, repräsentative Gebäude in den Zentren der Welthauptstädte, von denen aus seine Vertreter in aller Form mit den Staatsmännern der Kulturländer Verhandlungen pflegen — mit keinem anderen Endziel, als diese Länder umzustürzen zu machen. Ja, er macht diese exterritorialen Plätze gleichzeitig zu Zentralen seiner direkten Aufstandsaktionen: es ist oft genug an handgreiflichen Beispielen nachgewiesen worden, daß die diplomatischen Vertretungen der Sowjetunion den Kominternsektionen als Stützpunkte dienen.

Diese Groteske spielt sich seit zwei Jahrzehnten vor den Augen der Welt ab. Da tritt ein neues Ereignis ein, das wiederum den Charakter dieser Unterwelts-„Diplomatie“ in der grellsten Weise beleuchtet: Woche für Woche, ja manchmal Tag für Tag werden immer weitere Sowjet-„Diplomaten“ nach Moskau zurückgerufen und hier plötzlich als „verruchte Staatsfeinde“, „Spione“, „Saboteure“ angeklagt, verhaftet, eingekerkert, erschossen. Männer, die die Sowjetregierung noch eben den Staatsmännern der Kulturländer als ihre bevollmächtigten Vertreter zu internationaler politischer „Zusammenarbeit“ präsentierte, werden an der Wand des Lubjanka-Gefängnisses wie tolle Hunde niedergeknallt: „gemeine Verbrecher“! Das diese Leute Verbrechen organisierten, daß sie „Saboteure“ waren, hat keiner, der die Ziele Moskaus kennt, jemals bezweifelt. Nur geschehen diese Verbrechen im Auftrage Moskaus und bestanden in der Unterminierung des Friedens und der Kultur, und ihre Sabotage richtete sich gegen die Versuche einer Verständigung zwischen den Nationen. Die Anklage, die die GPU. gegen diese Sowjetdiplomaten erhebt, kann der Kulturwelt gleichgültig sein.

— In Berlin ist in diesen Tagen ein chemisches Unternehmen errichtet worden, das die im Kaffeesatz enthaltenden Rohstoffe auswertet. Das Unternehmen läßt den Kaffeesatz bei Großverbrauchern einsammeln und verarbeitet ihn in drei verschiedenen Arbeitsgängen. Nach der Trocknung wird der größte Teil des Fettgehaltes mit Benzin ausgewaschen. Nach einem darauf folgenden patentierten Extraktionsverfahren werden dann nochmals Fett, Wachs und Harz ausgezogen. Der verbleibende aus fast reinem Zellstoff bestehende Rest wird für die Herstellung von Press-Stoff verwendet.

— In der Nähe der Kriegsmarinestadt Wilhelmshaven wird demnächst mit der Erbauung einer Siedlung für 1,300 Arbeiterfamilien begonen werden. 1000 Häuser, vorwiegend Einfamilienhäuser, werden schon nach 3 Jahren ihren Siedlerbewohnern als Eigentum übertragen werden, obwohl der von diesen aufzuwendende Betrag nicht höher ist, als die Miete für eine 3-räumige Stadtwohnung.

— **Jerusalem.** Die Kaiserin des von Italien eroberten Abessiniens ist in Haifa angekommen, um nach Jericho weiter zu reisen. Sie will in ein abessinisches Kloster am Ufer des Toten Meeres gehen.

— **New York.** Der Polizist Edwin Bender näherte sich einem Manne mit Krücken, der Vorübergehende anbettelte. Als der Mann den Polizisten sah, warf er seine Krücken fort und lief so schnell, daß niemand fähig war, ihn einzuholen.

— Ottawa. Eine Abordnung der „Federation of Catholic Workers of Canada" forderte die Dominion-Regierung auf, ausländische Arbeiterorganisatoren an der Grenze anzuhalten und die kommunistische Partei in Canada zu verbieten.

— **Montreal.** Die Polizei beschlagnahmte in einer nicht näher bezeichneten Schule an St. Lawrence Boulevard kommunistische Drucksachen und schloß die Anstalt, die gewöhnlich von 50 Schülern besucht wurde. Es war dies die vierte Razzia in 24 Stunden.

— **Winnipeg hat um die Erlaubnis** drastische Steuern aufzulegen, um die Reliefgelder aufzutreiben, doch wurde es der Stadtverwaltung von dem Parlament Manitobas verweigert.

— **Das Eis nach den Niagara Fällen** verursacht weitere Verwüstungen auf seinem Wege zum Meer. Doch läßt die Gefahr etwas nach.

— **Im kanadischen Parlament trat** der Führer der Opposition R. B. Bennet scharf gegen die Regierung Mackenzie Kings auf: Er beschuldigte die Regierung der Korruption bei den Wahlen. Die Möglichkeit besteht, daß die Sache von einer Parlamentkommission wird untersucht müssen werden.

— **Segni, Italien.** Mindestens 15 Personen wurden getötet und Hunderte verletzt, als durch eine Reihe von Explosionen in Italiens größter Munitionsfabrik der ganze Geschäftsteil dieses Städtchen von 10,000 Einwohnern in eine Trümmerstätte verwandelt wurde.

— **Genf. Großbritannien, Frankreich** und Sowjet-Rußland haben beschlossen, sich mit einem Plane, China in seinem Kampf mit Japan durch finanzielle und wirtschaftliche Hilfeleistung zu unterstützen, an die Ver. Staaten zu wenden.

In gut unterrichteten Völkerbundskreisen wurde versichert, die drei Großmächte hätten sich zu diesem Schritt entschlossen, einerlei, ob der Ligarat seine Zustimmung erteilen werde oder nicht.

— **Der frühere Kaiser Wilhelm feierte** am 27. Januar seinen 79. Geburtstag in Anwesenheit seiner Schwester, seiner Kinder und Enkelkinder. Es war seit dem 75. Geburtstag das erste Mal, daß sich die ganze Familie zum Geburtstagsfest versammelte, und bei dieser Gelegenheit wurde dem ehemaligen Kaiser die Großfürstin Kira Kirillowna aus dem Hause der Romanoffs, die Braut seines Lieblingsenkels, des Prinzen Louis Ferdinand, vorgestellt. Sie war in der russischen Nationaltracht erschienen.

— **Schanghai.** Japan verlegte den Kriegsschauplatz gegen China nach der Südküste des Landes. Flotten von Bombenflugzeugen wurden abgesandt, um die Canton-Hankau Eisenbahn, einer der Haupteisenbahnen Chinas, zu zerstören. Es wird der Versuch gemacht, der britischen Kronkolonie Honkong jede Eisenbahn-Verbindung abzuschneiden.

— **Die Welt hat sich in ein Wettrüsten** zur See gestürzt, wie das bisher noch nie dagewesen ist. Sieben Mächte werden dieses Jahr Kriegsschiffe von einer Gesamttonnage von anderthalb Millionen auf Kiel legen.

Gegenwärtig bauen England, die Ver. Staaten und Sowjetrußland Kriegsschiffe, welche die 35,000 Tonnen-Grenze, auf welche sich die Signaturmächte des Londoner Vertrages von 1936 festlegten, überschreiten. Alle haben ein wachsames Auge auf die Pläne Japans geworfen.

Im Mittelmeer suchen sich Frankreich und Italien im Bau von neuen Kriegsschiffen zu übertreffen. Mussolini hat d. Bau von zwei Schlachtschiffen von 35,000 Tonnen befohlen, obwohl zwei ähnliche Schiffe sozusagen fertig sind. Italien denkt bei dieser Rüstung zur See weniger an Frankreich als an England.

Es wird allgemein angenommen, daß England und die Ver. Staaten in den nächsten Monaten mit der Durchführung eines Programmes zum Bau großer Kriegsschiffe beginnen werden. Sowjetrußland hat sich dem Wettrüsten angeschlossen, und man vermutet, daß Stalin sich auch für den Bau von Schlachtschiffen von 43,000 Tonnen entschließen wird. Wenn er das tut, dann darf als sicher angenommen werden, daß Deutschland und Italien sich nicht übertreffen lassen werden. Ohne viel Geschichte zu machen, hat Deutschland seine Flotte bereits auf eine erstaunliche Höhe der Schlagfertigkeit gebracht.

— **Hannover.** In Zusammenhang mit den von der französischen Regierung geplanten Maßnahmen zur Ueberwachung der Ausländer, besonders der vielen, das französische Gastrecht gröblich verletzenden zweifelhaften Elemente, bemerkt das „Echo de Paris", daß die in geradezu beängstigendem Maße zunehmende Zahl der von landfremden Elementen in der letzten Zeit begangenen Verbrechen nicht nur den Mann von der Straße, sondern auch die Gelehrtenwelt beunruhigte. Die die Rasse gefährende Duldung, welche man bisher gegenüber den Mischehen zwischen weißen Franzosen und Farbigen geübt habe, habe eben jetzt erst eine scharfe Kritik durch die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften erfahren. Alle „Menschheitsverbesserungsideen", so schreibt das Blatt, könnten nichts an den bestehenden Naturgesetzen ändern, wonach die Erde eine verschiedenartige Flora und Fauna hervorbringe. Das Gleiche gelte auch für die einzelnen und für die Völker. Die menschliche „Fuana" eines bestimmten Gebiets aber bilde die Nation. Pflicht und Aufgabe einer Nation sei es, ihr Volkstum zu fördern und zu schützen. Diese Auffassung stehe freilich in scharfem Gegensatz zu der der II. Internationale angehörenden Partei des Innenministers Marx-Dormoy, die aus einer Blutmischung der ganzen „europäischen Fuana" „gute Europäer" zu züchten können glaube. — Das sind Erkenntnisse, die wir begrüßen, wo sie auch auftreten. Wenn sie zu einem besseren Verständnis der deutschen Rassenpflege führen, so kann das dem internationalen Verstehen nur dienen. In Frankreich kann man den Weg dazu vielleicht allem finden, wenn man sich klar macht, daß auch Italien, die lateinische Schwester, bei der Gründung des Imperiums zu ähnlichen Grundsätzen gekommen ist, ohne in Konflikt mit den klassischen Gesetzen der Humanität zu geraten. Die Rassenpflege und Rassenreinheit fordert wie die Ehrfurcht vor der eigenen Rasse, so die grundsätzliche Achtung vor der fremden und ihrer Eigenart.

— **Herr, öffne dem König von England die Augen!"** Das waren die letzten Worte William Tyndales, der die Bibel in die englische Sprache übersetzt hat. Er bezahlte diese Worte mit seinem Leben. Drei Jahrhunderte darnach erschien eine afrikanische Gesandschaft am Hofe der Königin Viktoria, um sich zu erkundigen, was das Geheimnis der Größe Englands sei. Die Königin nahm ein schön gebundenes Exemplar der Bibel in die Hand und überreichte es dem Führer der Gesandschaft mit den Worten: „Dies Buch ist das Geheimnis der Größe Englands.

— **Nur ein Fünftel des Bodens Japans** ist geeignet zur Farmerei.

— **Im Mai findet das 30. Nationale** Sängerfest in Baltimore Md., statt.

— **Der japanische Ministerpräsident,** Prinz Fumimaro Konave, erklärte im japanischen Parlament, daß Japans Ziel sei, eine allumfassende Wirtschaftsunion zwischen China, Japan u. Mandschukuo einzurichten. Er betonte dabei,

Zwei Schriften über
Menno Simons
Von Corn. Krahn.

Wer von uns hat nicht schon einmal den Wunsch gehabt das Land zu besehen, in dem Menno Simons lebte und wirkte und von dem viele unserer Vorfahren einst ostwärts flüchteten. — C. Krahn kam aus Rußland und studierte an verschiedenen deutschen Universitäten und in Amsterdam. Dort hatte er nicht nur Gelegenheit die heutigen Mennoniten kennenzulernen, sondern in den Bibliotheken studierte er die Schriften Mennos in altholländischer Sprache, wie Menno und seine Zeitgenossen sie schrieben und sprachen. Nach einer gründlichen Untersuchung des Lebens und der Lehre des Menno, erlangte er auf Grund dieser Arbeit von der Theologischen Fakultät der Universität in Heidelberg den Doktortitel. Dieses Buch, das das Ergebnis sorgfältiger Untersuchungen der Originalquellen ist, sollte in keiner mennonitischen Bibliothek und bei keinem Prediger und Lehrer fehlen.

Vor seiner Reise nach Amerika, schrieb der Verfasser noch eine Broschüre über Menno Simons. Hier sind in anschaulicher Weise für jeden verständlich das Leben und Wirken und die Hauptgedanken seiner Lehre geschildert. Dieses Büchlein gehört in jede Familie, die den Namen Mennos trägt und deutsch liest.

Die erste Schrift heißt: Menno Simons (1496—1561). Ein Beitrag zur Geschichte und Theologie der Taufgesinnten. — In Leinen, ca. 200 Seiten, Preis $1.85.

Die zweite heißt: Menno Simons' Lebenswerk kurz dargestellt. 24 Seiten, Preis 20 Cents.

Zu beziehen durch:
Rundschau Publ. House
672 Arlington St., Winnipeg, Man.



daß man mit einer langen Kriefrührung zu rechnen habe. „Wenn es notwendig sein sollte, wird Japan den Krieg gegen Tschiang Kai-Scheks Regime erklären, es wird aber niemals mit ihm verhandeln," sagte der japanische Ministerpräsident.

— **Der Minister für kirchliche Angelegenheiten in Deutschland, Hans Kerrl,** erklärte in der „Niedersächsischen Tageszeitung", daß die protestantischen u. katholischen Kirchen bald selbst für ihre Ausgaben sorgen müßten. Er sagte, das bedeute nicht, da der Staat den Kirchen Schaden zufügen wolle oder daß er eine Staatskirche oder Staatsreligion einzuführen beabsichtige. Kerrl verneinte, daß der Nationalsozialistische Staat jemals irgendeinen Geistlichen in der Ausübung seines Amtes behindert habe, und erklärte, er habe nur Personen bestrafft, wenn sie die Gesetze des Staates übertreten hätten.

— **Dr. Hugo Eckner, der sich in Berlin** einer leichten Operation unterziehen mußte, hat sich erholt und hofft, im Mai mit dem neuen Luftschiff seine Jungfernfahrt nach den Vereinigten Staaten machen zu können. Das neue Luftschiff wird mit nichtentzündbarem Heliumgas gefüllt werden, es ist in den gleichen Maßen wie der „Hindenburg", gehalten, 180 Fuß lang, bei einem Heliumfassungsvermögen von 7,000,000 Kubikfuß. Da Helium eine geringere Auftriebskraft als Wasserstoffgas hat, wird das neue Luftschiff LZ 130 nur 40 Passagiere aufnehmen können, gegen 70 des verunglückten „Hindenburg". Der Kongreß hat kürzlich zugestimmt, Deutschland eine Lieferung von 17,900,000 Kubikfuß Helium zu gestatten.

— **Der chinesische ehemalige Vize**präsident des christlichen Weltstudentenverbandes, T. Z. Koo, erklärte, daß die christlichen Chinesen zurzeit keinen solchen Haß gegen die Japaner zeigen, wie er hierzulande vielfach an den Tag gelegt wird.

— **Ein in Bremen lebender spani**scher Flüchtling, der ungenannt bleiben will, schenkte dem Führer Hitler zum Zeichen der tiefsten Dankbarkeit eine Flöte, die Friedrich der Große einst aus Frankreich bezogen hat. Durch einen Stiefgroßvater, der Leibjäger beim Prinzen Albrecht von Preußen war, war das wertvolle Stück in den Besitz des Spenders gekommen.

— **Die Pariser Weltausstellung war** in finanzieller Beziehung ein Fiasko.

— **Als William H. Taft** einst sich auf einer Redetour im Staate seines Cegners befand, wurde er in seiner Rede fortwährend durch Hedeleien von der Galerie unterbrochen. Schließlich landete ein Krautkopf auf der Bühne und rollte zu Tafts Füßen. Er hielt einen Augenblick in der Rede inne. dann sah er sich den Krautkopf an und bemerkte: „Meine Damen und Herren, ich sehe, einer meiner Gegner hat seinen Kopf verloren!"

— **Die „Neue Basler Zeitung", Ba**sel, Nr. 289, entnimmt dem in Prag erscheinenden Blatt, die „Zeit", einen von Karl Anton Prinz Rohan veröffentlichten Artikel, in dem sich der Verfasser über seine Eindrücke, die er während eines Aufenthalts in Deutschland gewann, äußert. In dem Artikel heißt es u. a.: „Kein Zweifel, das Volk ist zufrieden und hat auch allen Grund dazu, die Wirtschaft läuft auf hohen Touren."

— **Die in London erscheinende Zei**tung „Action" veröffentlicht in Nr. 95 die Zuschrift eines Engländers, eines gewissen Mr. Croudy, der seine Eindrükke von einer Reise durch Deutschland schildert. Er bemerkte einleitend: „Ich reiste nicht als Tourist, sondern lebte mit dem deutschen Arbeiter, und ich kann den Lesern des Blattes versichern, daß das Los der Arbeiter in Deutschland sich sowohl im Lebensstandard als auch was die Löhne anlangt, im Vergleich zu England gebessert hat. Weder Klassenunterschied noch Armut ist zu finden. Ueber Politik spricht man ganz offen. Was mir besonders auffiel, war die Achtung, die man England und dem Engländer entgegenbringt, an der es in unserer Presse in Bezug auf Deutschland so sehr fehlt. — Deutschland ist wunderbar, Hitler ein Idol, das Volk hat keine Zeit für Krieg, es ist zu glücklich. Man muß durch Deutschland reisen und dieses Land selbst sehen.

— **JPA. Auf seiner Rückreise von** Budapest hat der bayerische Ministerpräsident Siebert sich zwei Tage in Wien aufgehalten. Bei dieser Gelegenheit fand auch eine Aussprache mit Bundeskanzler Schuschnigg statt, wobei nach verl¨ßlichen Mitteilungen dieser die Restaurationsfrage angeschnitten hat. Man scheint sich in Wien immer noch nicht bewußt zu sein, daß die Zeiten einer bayerischen Außenpolitik ein für allemal vorüber sind.

Die Besprechungen, die Otto Habsburg in Vaduz mit seinen österreichischen Freunden gehalten hat, geben ernstlich zu denken. Sie sind ein Beweis dafür, welche Pläne die Wiener-Regierung in Wirklichkeit verfolgt und es wird wohl endlich der Zeitpunkt da sein, wo ihrem frevelhaftem Spiel mit dem inneren und äußeren Frieden ein Ende bereitet werden muß. Habsburg hat im Donauraum nichts mehr verloren. Jeder Restaurationsversuch in Oesterreich würde blutige Konsequenzen notwendig machen.

— **Hamburg. Ein neues Schiff der** deutschen Handelsflotte, die 15,000 Tonnen große „Patria" der Hapag, wurde festlich in Hamburg vom Stapel gelassen.

— **Die deutschen Steuereinnahmen** bewegen sich seit 1933 auf ständig aufsteigender Linie, obwohl keinerlei Steuererhöhungen vorgenommen wurden. Nach einer Mitteilung des Staatssekretärs Reinhardt ist das Steueraufkommen des Reiches mit 14 Milliarden Reichsmark im Jahre 1937 um rund 2½ Milliarden Reichsmark höher als 1936. Die Ziffern der Steueraufkommen in den vergangenen 3 Jahren liefern den Beweis für die stetige Besserung der Wirtschaftslage des Deutschen Reiches seit 1933.

— **Im Zuge des nach dem Plane des** Führers rüstig fortschreitenden Ausbaues der „Hauptstadt der Bewegung" und „Stadt der Deutschen Kunst" wird am 1. April 1938 die am Westeingang Münchens liegende Stadt Pasing München einverleibt werden. Die Eingemeindungsakte wurden von den Oberbürgermeistern Münchens und Pasings anfangs Januar unterzeichnet.

— **IPA. Der „Pester Lloyd" beschäf**tigte sich dieser Tage mit dem deutsch-polnischen Minderheitenabkommen, von dem er sagt, daß es ein Beweis dafür sei, was für wertvolle Resultate man bei beiderseitigem gutem Willen erreichen kann. Der gesunde politische Verstand habe es verstanden, die Hindernisse zu beseitigen. Mit besonderer Anerkennung müsse man das Verantwortungsgefühl und die politische Klugheit der deutschen und polnischen Leiter der Außenpolitik unterstreichen. Das Abkommen beweise, daß man die Minderheitenfrage regeln könne, ohne die Grundsätze der nationalen Souveränität zu verletzen. Es wäre wünschenswert, daß das Abkommen überall da nachgeahmt würde, wo die Lösung von Minderheitenfragen im Interesse des allgemeinen Friedens liege. Auch andere ungarische Zeitungen nehmen zu dem Abkommen in demselben Sinne Stellung.

— **IPA. In Prag wird eine Rabbi**ner-Lehranstalt errichtet. Dazu schreibt die jüdisch-zionistische „Selbstwehr" u. a.: „So kann Prag wiederum wie einst vor Jahrhunderten ein Sammelpunkt der jüdischen Wissenschaft werden, wovon wir uns auch eine Belebung des jüdischen Lebens in der Hauptstadt der Tschechoslowakischen Republik versprechen!"

— **SP. Welche ungeheuren Ausmasse** — allen anders lautenden Nachrichten von tschechischer Seite entgegen — die Not in den sudetendeutschen Gebieten bereits heute angenommen hat, dafür liefert der Bezirk Neutitschein (Nordmähren) ein neues erschütterndes Beispiel. Sogar tschechische Blätter befaßten sich während der letzten Wochen mit der trostlosen Notlage dieses Bezirkes. Die Arbeiter in der Lederindustrie verdienen oft nur Ktsch. 52. — (RM 6.50) in 14 Tagen! Auf diese Weise können die Arbeiter nicht einmal die dringendsten Lebensmittel anschaffen. Am stärksten betroffen sind d. Gemeinden Hotzendorf, Wernsdorf und Murk, wo die Hälfte der Bevölkerung von Tuberkulose befallen ist. Die Arbeitszeit bei einem Wochenverdienst von Ktsch. 26. — (RM 3.50) währt oft von 4 Uhr morgens bis in die späten Abendstunden. Und diese Verhältnisse herrschen in einem Staat, der den Vorsitzenden der sozialdemokratischen Partei zum Gesundheitsminister hat.

—**SP. Die zunehmende Verschuldung** des einst blühenden sudetendeutschen Weltkurorts Karlsbad kommt in der hohen Zahl von unter Zwangsverwaltung stehenden Hotels und Kurhäuser zum Ausdruck. Zur Zeit stehen fast 200 unter Zwangsverwaltung. Ebenso viele Privathäuser teilen in Karlsbad das gleiche Schicksal. Im Jahre 1937 wurden 11,500 Exekutionen durchgeführt, eine Zahl, die zwar gegenüber dem Vorjahre eine Verminderung der Exekutionen darstellt aber immerhin die ernste Lage Karlsbads aufzeigt.

— **Der „Deutschen Rundschau in Po**len", Bromberg, Nr. 283 zufolge wurden auf mehreren Versammlungen der national - demokratischen „Nationalen Partei" Entschließungen gefaßt, in denen die gesetzliche Aussiedlung aller Juden aus dem neuen Zentralen Industriebezirk und das Verbot der Niederlassung von Juden in diesem Gebiet gefordert wird.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten. Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....